

DER FELS

Predigt von Papst Benedikt XVI.:
„Wach auf, Du Schläfer!“

99

Nathanael Liminski:
Zeitenwende in Amerika

104

Viola Eschenbach:
Im Jahre 147 nach Darwin

110

Katholisches Wort in die Zeit

37. Jahr Nr. 4

April 2006



INHALT

Predigt von Papst Benedikt XVI.:
„Wach auf, Du Schläfer!“ 99

Josef Arquer:
Verborgene Lebenskräfte –
Neuheidnische Possen..... 101

Franz Grill:
„Deinen Tod verkünden wir und
Deine Auferstehung preisen wir“ 102

Nathanael Limsinki:
Zeitenwende in Amerika 104

Hans Peter Röthlin:
Nun blicken viele nach Rom..... 107

Viola Eschenbach:
Im Jahre 147 nach Darwin 110

Prof. Dr. Alexander Desecar:
Die Entstehungszeit der Evangelien ... 113

Interview mit Dr. Rovira:
Marienverehrung und
Volksfrömmigkeit 114

Dr. Wolfgang F. Rothe:
Ökumenische Unordnung..... 116

Prof. Dr. Reinhold Ortner:
Es darf nicht so weitergehen Teil II 118

Thomas Veitschegger:
Wie ein Gesetz die Schöpfungsordnung
auf den Kopf stellt..... 120

Auf dem Prüfstand 121

Zeit im Spektrum 123

Bücher 125

Veranstaltungen/Forum der Leser..... 127

Impressum „Der Fels“ April 2006 Seite 127

Redaktionsschluss ist jew. der 15. des Vormonats

Titelbild: Noli me tangere. Miniatur, Salzburg um 1140; Staatsbibl. München, Archiv

Fotos: 100 KNA-Bild; 102, 103 Pfr. C. Haider: Geistliche Gedanken zum Jahr der Eucharistie, www.kath-net; 104, 105, 106 Nathanael Liminski; 107, 108, 109 Liminski; 111, 112 Eschenbach, Poppenberg; 113 Karl Jaros, Jesus von Nazareth; 114, 115 J. Hattler, IMAK; 128 Foto: Alberto Dal Degan, Grabzeichnung: Otto Ertl; **Quellen:** S. 128: Siegfried Staudinger: Geistliche Miniaturen, Journal Verlag, 2002



Liebe Leser,

Christus ist wahrhaft auferstanden. Diese Wahrheit gibt den Christen ihre Sicherheit und Identität. Das ist unser Grunddogma. Damit stehen und fallen alle übrigen Dogmen der Kirche.

Ein auferstandener Jesus, das wäre der Messias. Das war den Juden sofort klar. Deshalb bestachen sie die Grabwächter. Mit einem von den Toten Auferstandenen wäre auch die Grundthese der Heiden zusammengebrochen: Es gibt keine Auferstehung von den Toten. Deshalb wurde diese Lehre zur Torheit erklärt. Dem gegenüber stellt Paulus in seinem Brief an die Korinther fest: „Ich möchte euch im Klaren wissen, Brüder, über die Frohbotschaft, die ich euch verkündet habe (1 Kor 15,1)... Ich habe euch vor allem weitergegeben, was ich selbst empfangen habe (1 Kor 15,3)... Nun ist Christus aber von den Toten auferstanden, als Erstling der Entschlafenen“ (1 Kor 15,20).

Die laizistische, westliche Gesellschaft ist dabei, das, was sie für unaufgebbare Errungenschaften des 18., 19. und 20. Jahrhunderts ausgibt, wissenschaftlich verbrämt, mit einem Absolutheitsanspruch zu dogmatisieren, der bis zu Denkverboten reicht. Diese „Errungenschaften“ werden mit allen Mitteln verteidigt, auch dann, wenn sie von neuen Erkenntnissen überholt sind. Dafür einige Beispiele:

❖ *Gegen alle Erkenntnisse der modernen Hirnforschung bzw. der Neurobiologie halten Feministinnen an einer Gleichartigkeit von Mann und Frau fest. Denn unterschiedliche spezifische Begabungen, Vorzüge und Eigenschaften hätten unliebsame Konsequenzen für das feministische Dogma: Alle könnten und*

müssten das Gleiche tun in Kindererziehung, Haushalt, Beruf, Freizeit etc.

❖ *Abtreibungsbefürworter dogmatisieren die längst überholte These, wonach sich ein Fötus in neun Monaten zum Mensch entwickelt. Würde zugegeben, was wissenschaftlich geklärt ist, dass ein Mensch mit allen dazugehörigen Eigenschaften durch die Verschmelzung von Ei und Samenzelle entstanden ist, dann läge offen zutage, dass durch Abtreibung ein Mensch, in einem besonders schutzbedürftigen Zustand, umgebracht wird.*

❖ *Liberale, demokratische Gesellschaften dogmatisieren, dass gewählte Volksvertreter mit parlamentarischer Mehrheit alle gesellschaftlichen Vorgänge per Gesetz regeln können. In ihrem blinden Dogmatismus übersehen sie, dass sie damit selbst Grundrechtskataloge (Recht auf Leben) außer Kraft setzen und das Fundament, auf dem sie selbst stehen, gefährden.*

❖ *Liberale westliche Gesellschaften dogmatisieren Meinungs- und Pressefreiheit in so absoluter Form, dass religiöse Überzeugungen und das, was Menschen heilig ist, verletzt werden kann und so das friedliche Zusammenleben von Gläubigen und Nichtgläubenden gefährdet ist.*

Während diese Dogmatisierer dabei sind, „demokratische“ oder „wissenschaftlich“ verbräme Meinungsdictaturen aufzurichten, um überfällige Reformen zu verhindern, erneuert und verjüngt sich die zweitausendjährige Stiftung Jesu Christi, seine Kirche, immer wieder, weil sie an dem festhält, was Jesus Christus zu Pilatus vor seinem Tod gesagt hat: „Dafür bin ich geboren und in die Welt gekommen, damit ich für die Wahrheit Zeugnis ablege“. Das Grunddogma der Kirche ist: Jesus Christus ist auferstanden. Er ist wahrhaft auferstanden!

*Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering*

Ihr Hubert Gindert

„Wach auf, Du Schläfer!“

Predigt zur Feier der Osternacht

Die Liturgie der heiligen Osternacht beginnt – nach der Segnung der Osterkerze – mit einer Prozession, die hinter dem Licht hergeht und auf das Licht zugeht. Diese Prozession fasst symbolisch den ganzen katechumenalen und von Buße geprägten Weg der Fastenzeit zusammen, sie nimmt aber auch den langen Weg Israels durch die Wüste zum verheißenen Land auf und symbolisiert schließlich den Weg der Menschheit, die in den Nächten der Geschichte das Licht sucht, das Paradies sucht, das wahre Leben sucht, die Versöhnung zwischen den Völkern, zwischen Himmel und Erde, den universalen Frieden.

So schließt die Prozession die gesamte Geschichte ein, wie es die Worte der Segnung der Osterkerze verkünden: »Christus gestern und heute. Anfang und Ende... Sein ist die Zeit und die Ewigkeit. Sein ist die Macht und die Herrlichkeit in alle Ewigkeit ...«. Doch die Liturgie verliert sich nicht in allgemeinen Gedanken, sie gibt sich nicht mit vagen Utopien zufrieden, sie bietet uns vielmehr sehr konkrete Angaben über den Weg, den wir einschlagen sollen, und über das Ziel unseres Weges.

Israel wurde in der Wüste des Nachts von einer Feuersäule, tagsüber von einer Wolke der Weg gewiesen. Unsere Feuersäule, unsere heilige Wolke ist der auferstandene Christus, der versinnbildlicht wird durch die brennende Osterkerze. Christus ist das Licht; Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; wenn wir Christus folgen, wenn wir den Blick unseres Herzens fest auf Christus richten, finden wir den rechten Weg.

Joseph Kardinal Ratzinger – jetzt Papst Benedikt XVI. – hat diese Predigt in der Feier der Osternacht des Jahres 2005 im Petersdom zu Rom gehalten, als Vertreter von Papst Johannes Paul II., der in jenen Tagen vom Leben in dieser Welt Abschied nahm.

Die ganze Pädagogik der Liturgie der Fastenzeit konkretisiert dieses grundlegende Gebot: Christus folgen heißt zuallererst, aufmerksam auf sein Wort hören.

Die Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst Woche für Woche ist für jeden Christen unerlässlich, um in eine echte Vertrautheit mit dem göttlichen Wort hineinzuwachsen: Der Mensch lebt nicht allein vom Brot oder vom Geld oder von der Karriere, er lebt vom Wort Gottes, das uns korrigiert, uns erneuert, uns die wahren tragenden Werte der Welt und der Gesellschaft erkennen lässt: Das Wort Gottes ist das echte Manna, das Brot vom Himmel, das uns das Leben, das Menschsein lehrt.

Christus folgen beinhaltet, aufmerksam zu sein gegenüber seinen Geboten – die zusammengefasst sind im zweifachen Gebot, Gott zu lieben

und den Nächsten zu lieben wie uns selbst. Christus folgen heißt, Mitleid empfinden für die Leidenden, ein Herz für die Armen haben; es heißt auch, den Mut dazu aufbringen, den Glauben gegen die Ideologie zu verteidigen, Vertrauen zu haben in die Kirche und in ihre Auslegung und konkrete Umsetzung des göttlichen Wortes für unsere heutige Situation. Nachfolge Christi schließt die Liebe zu seiner Kirche, seinem mystischen Leib, ein. Wenn wir diesen Weg gehen, entzünden wir kleine Lichter in der Welt, durchbrechen wir die Finsternis der Geschichte.

Der Weg Israels führte in Richtung des verheißenen Landes; die ganze Menschheit sucht so etwas wie das verheißene Land. Die Osterliturgie ist in diesem Punkt sehr konkret. Ihr Ziel sind die Sakramente der christlichen Initiation: die Taufe, die Firmung, die heilige Eucharistie. Auf diese Weise sagt uns die Kirche, dass diese Sakramente die Vorwegnahme der neuen Welt, ihre vorweggenommene Gegenwart in unserem Leben sind.

In der alten Kirche war das Katechumenat ein schrittweiser Weg hin zur Taufe: ein Weg der Öffnung der Sinne, des Herzens, des Verstandes für Gott, ein Erlernen eines neuen Lebensstils, eine Verwandlung

des eigenen Seins in der wachsenden Freundschaft mit Christus in Gemeinschaft mit allen Gläubigen.

Nach den verschiedenen Etappen von Läuterung, Öffnung, neuer Erkenntnis war somit der sakramentale Taufakt das endgültige Geschenk des neuen Lebens – er war Tod und Auferstehung, wie der hl. Paulus in einer Art geistlicher Selbst-

Ostern ist deshalb nicht einfach ein Fest unter anderen, sondern „das Fest der Feste“, „die Feier der Feiern“, so wie die Eucharistie das Sakrament der Sakramente (das große Sakrament) ist. Der hl. Athanasius nennt das Osterfest „den großen Sonntag“ (ep. Fest. 1), so wie die Heilige Woche im Osten „die große Woche“ genannt wird. Das Mysterium der Auferstehung, worin Christus den Tod besiegt hat, durchdringt unsere alte Zeit mit seiner mächtigen Kraft, bis alles Christus unterworfen sein wird.

KKK 92, Ziffer 1169

biographie schreibt: »Ich bin mit Christus gekreuzigt worden; nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat« (Gal 2,19-20). Die Auferstehung Christi ist nicht bloß die Erinnerung an ein vergangenes Geschehen.

In der Osternacht, im Sakrament der Taufe, wird heute tatsächlich die Auferstehung, der Sieg über den Tod, Wirklichkeit. Darum sagt Jesus: »Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben und ... ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen« (Joh 5,24). Und in demselben Sinn sagt er zu Marta: »Ich bin die Auferstehung und das Leben ...« (ebd., 11,25).

Jesus ist die Auferstehung und das ewige Leben; in dem Maße, in dem wir mit Christus verbunden sind, sind wir schon heute »aus dem Tod ins Leben hinübergegangen«, leben wir schon jetzt das ewige Leben, das nicht nur eine Wirklichkeit ist, die nach dem Tod kommt, sondern die schon heute in unserer Gemeinschaft mit Christus beginnt. Aus dem Tod ins Leben hinübergehen – das ist zu-

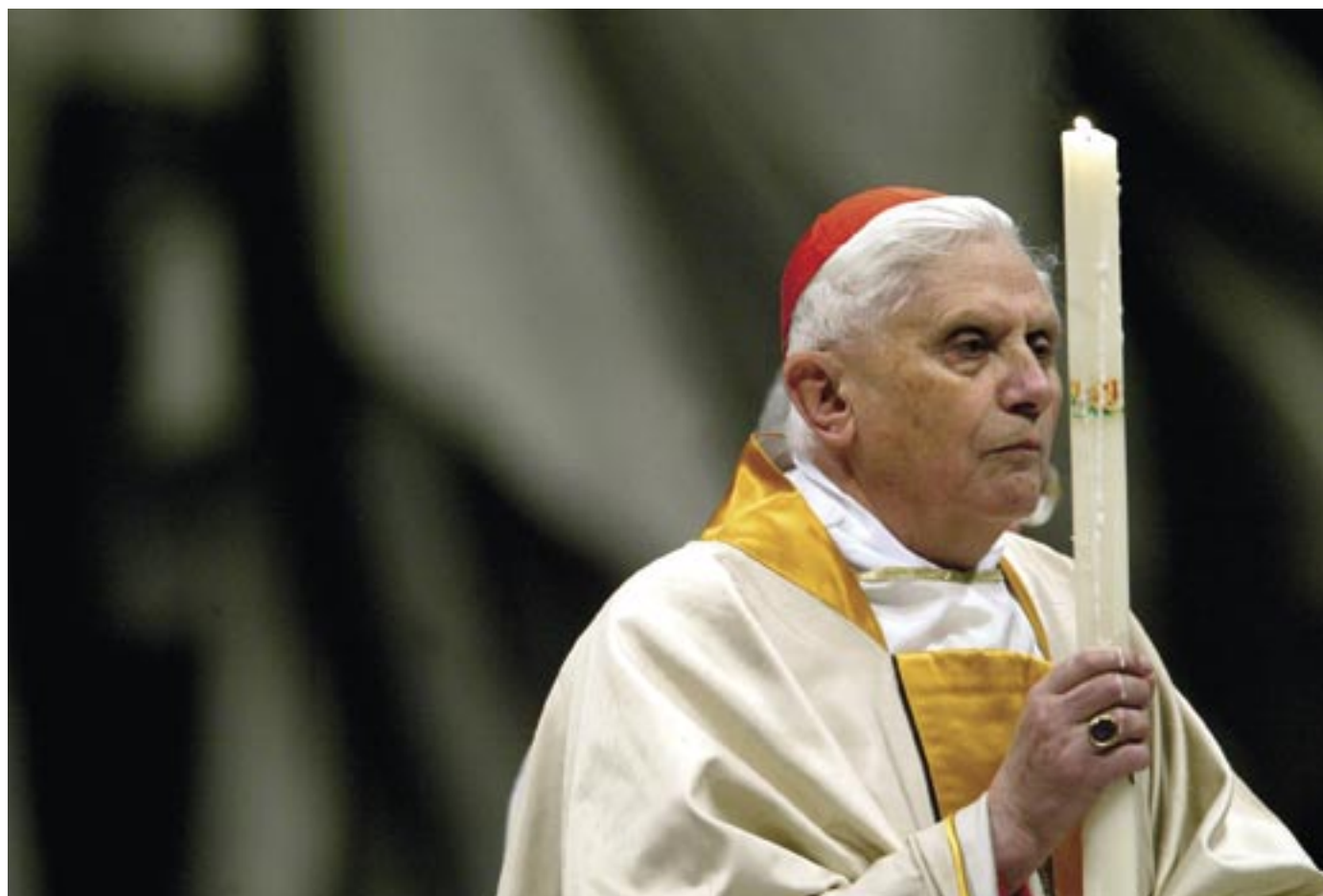
sammen mit dem Taufsakrament der eigentliche Kern der Liturgie dieser heiligen Nacht. Aus dem Tod ins Leben hinübergehen – das ist der Weg, zu dem uns Christus die Tür geöffnet hat, zu dem uns die Feier des Osterfestes einlädt.

Liebe Gläubige, die meisten von uns haben die Taufe als Kind empfangen, im Unterschied zu diesen fünf Katechumenen, die sie jetzt gleich als Erwachsene empfangen werden. Sie sind bereit, hier mit klarer Stimme ihren Glauben zu bekennen. Für die meisten von uns hingegen waren es unsere Eltern, die unseren Glauben im voraus bekannt haben. Sie haben uns das biologische Leben geschenkt, ohne uns fragen zu können, ob wir leben wollen oder nicht, in der berechtigten Überzeugung, dass es gut ist zu leben, dass das Leben ein Geschenk ist. Aber sie waren in gleicher Weise davon überzeugt, dass das biologische Leben ein zerbrechliches Geschenk ist, ja, in einer von so vielen Übeln gezeichneten Welt ein zweifelhaftes Geschenk, das erst dann zu einem echten Geschenk wird, wenn man gleichzeitig die Medizin gegen den Tod, die Gemeinschaft mit dem

unbesiegbaren Leben, mit Christus schenken kann. Zusammen mit dem zerbrechlichen Geschenk des biologischen Lebens haben sie uns in der Taufe die Gewähr für das wahre Leben gegeben. Es liegt jetzt an uns, dass wir uns dieses Geschenk zu eigen machen, immer vollkommener in die Wahrheit unserer Taufe hineinwachsen. Die Osternacht lädt uns jedes Jahr dazu ein, aufs neue einzutauchen in das Taufwasser, aus dem Tod ins Leben hinüberzugehen, wahre Christen zu werden.

»Wach auf, du Schläfer, und steh auf von den Toten, und Christus wird dein Licht sein«, heißt es in einem Lied aus der urchristlichen Taupurgie, das vom hl. Paulus im Brief an die Epheser aufgenommen wird (5,14). »Wach auf, du Schläfer, ... und Christus wird dein Licht sein«, sagt heute die Kirche uns allen: Lasst uns aufwachen aus unserem müden, schwunglosen Christentum! Erheben wir uns und folgen wir Christus, dem wahren Licht, dem wahren Leben! Amen.

*Quelle: L'Osservatore Romano
– Wochenausgabe in deutscher Sprache
8. April 2005, S. 16*



Verborgene Lebenskräfte – Neuheidnische Possen

Gedanken zu Ostern

Die Sinne können sich nicht genug satt sehen, wenn die Natur im augenfälligen Gleichklang mit dem Kirchenjahr Auferstehung feiert – erst recht nach einem harten, launenhaften Winter. Was da hervorbricht an Blumen und Blüten, hat sich unter der Erde verhüllt vorbereitet, bis Säfte es emporgetragen und fruchtbar gemacht haben. Auch an vielen Stellen des Evangeliums spüren wir verborgene Lebenskräfte. So am Vorabend der Passion – mit anderen Worten: im Blick auf die Auferstehung. In der Abgeschlossenheit des Abendmahlssaales sprach der Herr Worte, die nicht so farbenfroh waren wie damals bei der Bergpredigt. Er hatte das Kreuz vor Augen und Brot und Wein vor sich. Er sprach: „Ich bin der wahre Weinstock“.

Den Israeliten war der Weinstock als Sinnbild des Volkes Israel vertraut. Jesus gibt dem Bild eine neue Bedeutung. „Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe ...“ Als hätte ihn das Bild inspiriert, nimmt er dann „die Frucht des Weinstocks“ und gibt sie den Jüngern zu trinken. Da wird das Symbol geheimnishaft real: „mein Blut“, mein Lebenssaft soll euer Lebenssaft sein. Dies geschieht in der sakramentalen Gemeinschaft mit ihm. Durch das Gebet und die Sakramente bleiben wir mit dem Weinstock verbunden und sind fruchtbar. Jesus spricht dann von der Quelle dieser Fruchtbarkeit und von der Fürsorge dessen, der Ursprung allen Lebens ist: „Mein Vater ist der Winzer. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, schneidet er ab“. Es gibt also solche, die „an ihm“ sind, und dennoch in selbstverschuldeter Unfruchtbarkeit bleiben, deren letzte Folge die Abtrennung von ihm ist. Und es gibt auch ein Beschneiden, das zum Gesetz des Wachsens gehört: „Jede Rebe, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie mehr Frucht bringt.“

Aus dieser Sicht erscheint das Leid als Läuterung, ebenso die Askese um Christi willen. Der Winzer – „mein Vater ist der Winzer...“ – reinigt uns von Wildwuchs und legt die Pfade für seine Gnade frei – durch Lichten und Roden, durch Jäten und Schneiden im Dickicht von Unlust,

Erdige und üppige Früchte

Nachlässigkeit und Menschenfurcht, im Gestrüpp von Egoismus und abstumpfender Sinneslust. Wäre es nicht so, bliebe die Gnade wie gefangen in unwegsamem Gelände: das Leben der Seele würde verkümmern.

Es mag hilfreich sein, in der Zeit, da wir den Aufbruch neuen Lebens staunend erfahren, uns nach den Früchten unserer Verbundenheit mit dem, „der lebt“ zu fragen. Erreicht der Lebenssaft aus dem Weinstock durch mich meine Umgebung? Familie, Freunde, Bekannte? Am Arbeitsplatz, am Stammtisch, bei einem Empfang? Auch ohne böse Absichten, einfach durch Ahnungslosigkeit, Naivität oder Schlendrian kann man sich am Nachlassen des Glaubens in der Gesellschaft mitschuldig machen.

Ein Freund, der mich oft mit extravaganen, letztlich doch sinnvollen Einsichten überrascht, machte mich auf die Ahnungslosigkeit vieler Christen aufmerksam, die nicht merken, wie – scheinbar harmlos – Heidentum sich ausbreitet. Was für eine groteske Unterwanderung christlicher Heilsgeheimnisse! Am Fest der Geburt Christi schwingt der dämliche Weihnachtsmann die Glocke, am Fest der Auferstehung stolpert man über den possierlichen Osterhasen, Christi Himmelfahrt ist zum Vatertag degradiert worden. Auch die Tage, die besonders von der Gemeinschaft der

Heiligen und der geschwisterlichen Solidarität unter Christus geprägt sind, haben seit ein paar Jahren ihr Pendant: „Halloween“ – ein lustiges Gruselfest im Umfeld von Allerheiligen und Allerseelen. Nur Pfingsten ist bis jetzt frei geblieben. Als wäre das bornierte Neuheidentum unserer Tage unfähig, Geist überhaupt zu fassen.

Was tun, wenn wir merken, dass in unserem Umfeld Früchte eines verdünnten Glaubens wachsen, die immer schaler, substanzloser, erdiger werden? Selbst herzlicher, schlichter Ja sagen zum Glauben und für bessere, üppigere Früchte sorgen ... Wie? „Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen“. Mit ihm sind wir durch die Anbetung, das Bittgebet, die Sakramente, das Erbarmen im Umgang miteinander, das freundschaftliche Bemühen um den lau gewordenen Freund oder die gleichgültig gewordene Freundin, durch Zivilcourage in der Gesellschaft ...

Noch eins müsste man angesichts neuheidnischer Possen tun: Österliches Gelächter! Im Spätmittelalter und in der Barockzeit war es Brauch, dass der Prediger am Osterfest die Gemeinde zum Lachen brachte. Es war ein „risus paschalis“ auf Kosten des bezwungenen Teufels und des besiegten Todes. Mein Freund mit ausgefallenen, oft klugen Einsichten, hat eine aktuelle Variante des österlichen Lachens erfunden. Er läßt das Gelächter schon Weihnachten erschallen – gleichsam als Abwehrzauber gegen alle spätere Nachäffungen des Sakralen. Jedes Jahr bekommt er vom Christkind, in einem Schuhkarton verpackt, einen gipsernen Weihnachtsmann und einen Hammer. Im Kreis seiner Lieben läßt er den Hammer herabsausen, während er einen Urschrei ausstößt, befreiend und fröhlicher als das schönste Halleluja. Dieses österliche Gelächter erklang zum vergangenen Osterfest, als mein Freund im Internet österliche Bilder suchte, und „Ostern“ in die Suchmaschine eingab. Das Ergebnis: lauter Osterhasen ... Er besann sich seiner Griechischkenntnisse und seiner theologischen Bildung und gab in die Suchmaschine ein: „Anastasis“. Viele goldene Ikone voller Glanz boten sich ihm. Und er war froh, dem Osterhasen ein Schnippchen geschlagen zu haben. □

„Deinen Tod verkünden wir und Deine Auferstehung preisen wir“

Stationen des Leidens und Sterbens bis zur Auferstehung Jesu Christi

Dieser Bilderzyklus unterscheidet sich von einer traditionellen Kreuzwegandacht, weil hier die Einsetzung des Abendmahls und die Auferstehung Christi als untrennbar mit dem Leiden und dem Tod Christi verbunden sind.

Bildbetrachtung zur Einsetzung des heiligen Altarsakramentes.

„Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und Deine Auferstehung preisen wir, bis Du kommst in Herrlichkeit.“ Dieser Satz – gesprochen in der Mitte jeder Eucharistiefeyer – bezeichnet auch die Mitte des katholischen Glaubens.

In der Feier der Eucharistie gedenken wir des Lebens Jesu Christi, seines Todes und seiner Auferstehung. Die Betrachtung



1. Die Feier der hl. Eucharistie wurzelt im Abendmahlssaal. Jesus Christus hat in dieser Feier seinen Tod und seine Auferstehung vorweggenommen. Er bleibt in ihr gegenwärtig, bis Er wiederkommt.

seines Leidens und Sterbens entlang der zehn Stationsbilder des tschechischen Künstlers Karel Benes stimmt uns ein in den Lobpreis, in dem wir Gott, dem Vater, für Jesus Christus und sein Heilswirken in der Vergangenheit danken, ihn dafür loben, dass wir jetzt in der Gegenwart an dieser Erlösungstat Anteil nehmen dürfen und darum bitten, diese Liebe in der Ewigkeit Gottes voll und ganz genießen zu dürfen.

In den verwandelten Gaben von Brot und Wein reicht Christus seinen Leib und sein Blut und damit sich selbst als Speise zum ewigen Leben. Das letzte Abendmahl steht in einem unlösbaren Zusammenhang mit dem Heil bringenden Tod des Herrn, mit dem Kreuzesopfer, das in jeder Eucharistiefeyer gegenwärtig wird.

In der heiligen Kommunion werden wir hinein genommen

2. Während die Jünger am Ölberg schliefen, betete Jesus in seiner Todesangst: „Vater, wenn Du willst, so lass diesen Kelch an mir vorübergehen. Doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst.“

3. Judas, der Verräter, sagte zu den Soldaten und zu den Leuten von den Hohenpriestern: „Den ich küssen werde, der ist es, den ergreift“.

4. Nach der Vorführung Jesu vor dem Gericht verleugnete Petrus dreimal den Herrn: „Ich kenne diesen Menschen nicht!“ Da krächte der Hahn zum Entsetzen von Petrus.





5. Als Pilatus sah, dass er gegen die lärmende Menschenmenge nichts ausrichten könne, wusch er sich die Hände und sagte: „Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten.“



6. Judas brachte in seiner Verzweiflung die 30 Silberstücke zurück und sprach: „Ich habe unschuldiges Blut verraten!“



7. Die Soldaten des Statthalters haben Jesus verhöhnt, angespuckt und geschlagen.

in den Tod und in die Auferstehung Christi. Darum schreibt der Apostel Paulus: „Sooft Ihr von diesem Brote esst und aus dem Kelch trinkt, verkündet Ihr den Tod des Herrn, bis er wiederkommt.“

Die Eucharistie, ein Zeichen für das Heilswirken Gottes in Jesus Christus.

Jesus Christus hat die Menschen nicht nur von ihren Sünden erlöst: aus Liebe hat er sie durch seine Menschwerdung, durch seinen Tod und seine Auferstehung zugleich in die innigste Gemeinschaft mit sich und den Vater hinein genommen in

das ewige Leben. Durch seinen Tod hat Christus den Tod vernichtet.

Das Opfer Christi als Speise des ewigen Lebens

Mit der Feier des Abendmahls hat Jesus verwirklicht, was er vorher in Reden und Zeichen angekündigt hatte. In seiner freiwilligen Hingabe an den Vater hat Christus die Menschen ein für allemal mit Gott verbunden. Gott hat Jesus erhöht und zur Quelle seines Heilswirkens gemacht. Der erhöhte Herr nimmt die Gläubigen in seine Opfergabe hinein. Durch ihn lernt die Kirche, sich selbst Gott

darzubringen. Sie nimmt teil am Hinübergang des Herrn in das verklärte Leben (Pascha). Durch Christus darf sich die Kirche in der Kraft des Geistes dem Vater hingeben. So wird sie mit Christus vom Vater angenommen.

Die Feier der heiligen Eucharistie als Dankgebet der Kirche für das Heilswerk Gottes

Beim letzten Abendmahl gab Jesus den Aposteln den Auftrag und die Vollmacht (Lk 22,19), die heilige Eucharistie zu feiern. „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Die-

8. Als Jesus starb, kam eine Finsternis über das Land. Der Hauptmann, der das sah, pries Gott und sprach: „Wahrhaft, dieser Mensch war ein Gerechter!“

9. Nach der Kreuzabnahme lag Jesus im Schoß seiner jungfräulichen Mutter und der Mutter der Kirche.

10. Am Ostermorgen sprach der Engel zu den Frauen: „Fürchtet euch nicht! Ich weiß, Ihr sucht Jesus den Gekreuzigten. Er ist nicht hier, denn er ist auferweckt worden, wie er gesagt hat. Kommt und seht den Platz, wo er lag!“ Mt 28,1-7



sen Auftrag erfüllt die Kirche täglich und weltweit in der Feier der heiligen Eucharistie. Wie einst die Jünger beim Abendmahl versammeln sich heute die Gläubigen der Kirche Gottes zur Feier der heiligen Messe am Tisch des Herrn. Sie hören die Frohbotschaft, das Evangelium, lobpreisen die Großtaten Gottes, wie sie durch göttliches und menschliches Zusammenwirken in den Schriften des Alten und Neuen Testaments niedergelegt wurden – und feiern „Danksagung“, die Eucharistie. Darum ist jede heilige Messe ein Zeichen kommender Herrlichkeit: inmitten unserer Welt ist der verklärte Herr unter uns. Wir nehmen teil am Mahl, in welchem das himmlische Hochzeitsmahl bereits gefeiert wird. So vereint uns die volle Teilnahme an der Eucharistie, die heilige Kommunion, mit der ganzen Kirche und mit Christus.

Der Lobpreis des Heilswirkens Gottes in der Fülle der Zeiten

Der hl. Paulus schreibt in seinem Brief an die Epheser: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns in Christus gesegnet hat mit allem geistlichen Segen im Himmel. Er hat uns ausgewählt in ihm vor der Grundlegung der Welt, dass wir heilig seien und untadelig vor ihm in Liebe. Er hat uns vorherbestimmt zur Kindschaft vor ihm durch Jesus Christus, nach dem huldvollen Ratschluss seines Willens, zum Preis der Herrlichkeit seiner Gnade, mit der er uns begnadet hat in dem Geliebten. In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade, die er ausströmen ließ auf uns in aller Weisheit und Einsicht. Er tat uns kund das Geheimnis seines Willens nach seinem huldvollen Ratschluss, den er im Voraus gefasst hat in ihm, um eintreten zu lassen die Fülle der Zeiten und alles zusammenzuführen in Christus, was im Himmel ist und was auf Erden“ (Epheser 1, 3-10). □

Bilder: Karel Benes, Zehn Stationen, Original-Lithografien, Privatbesitz: Herta und Eduard Werner



Tragende Säule der Lebensschutzbewegung in Amerika: der Kongressabgeordnete Mark Souder und unser Autor.

Wir stehen erst am Anfang eines langen Marsches. Er wird uns viele Opfer und vor allem Geduld abverlangen, aber dennoch zum Ziel führen, nämlich der Errichtung einer Kultur des Lebens, wie sie Menschen gebührt.“ Dieser Satz stammt nicht von einem amerikanischen Bischof, sondern von Mark Souder, einem über die Parteigrenzen hinweg angesehenen Republikaner im US-Repräsentantenhaus. Was für viele europäische Ohren illusorisch klingen mag, darf in den USA als neue politische Realität angesehen werden. Zwei von einander unabhängige Gerichtsentscheidungen auf Bundesstaats- und Bundesebene illustrieren, wie sich 30 Jahre nach der fast unbeschränkten Legalisierung von Abtreibung ein Wechsel auftut am Horizont.

Im Bundesstaat South Dakota, bekannt für Entscheidungen mit Meilensteincharakter im Streit um das Lebensrecht der Ungeborenen, wurde Abtreibung per Gesetz verboten. Selbst Inzest und Vergewaltigung gelten nicht mehr als Grund für eine Ausnahmeregelung, um das ungeborene Kind zu töten. Lediglich die akute Gefährdung des Lebens der Mutter kann dazu führen, dass eine Abtreibung straffrei bleibt. Wie zu erwarten ging die Empörung weit über die Grenzen des 780.000 Einwohner zählenden Bundesstaates hinaus. Vor allem Bundespolitiker der Demokraten in Washington DC, aber auch altbekannte Abtreibungslobbygruppen wie Planned Parenthood verurteilten die Entscheidung, bezeichneten sie

als „Schlag ins Gesicht aller Frauen“ und stimmten damit in den Chor der auch in den USA traditionell eher liberal ausgerichteten Medien ein. Während diese ein düsteres Bild des Regierungschefs in South Dakota, Governor Mike Rounds entwarfen, übertrafen sich auch die internationalen Medien in ihren Analysen und Horrorszenerarien bis hin zur Warnung vor der Errichtung eines Gottesstaats „durch fanatische Konservative“ im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Als deutsche Stimme im Orchester dieses ungewohnt lamentierenden und defensiven Liberalismus kam die internationale Online-Ausgabe des Spiegel nicht zu kurz. In einem Artikel mit dem Titel „Frontverlauf im Religionskrieg in Gottes eigenem Land“ versucht man die Ereignisse auf der einen Seite herunterzuspielen und auf den verzweifelten Kampf einiger hoffnungslos verwirrter und verbohrter Katholiken zu reduzieren, gleichzeitig lässt man sich zur Aussage hinreißen, dass es in diesem Streit um nichts weniger gehe als „das Maß, in welchem rechtskonservative Fundamentalisten das öffentliche Leben beeinträchtigen sollten, die Trennung von Kirche und Staat und die Bedeutung religiös fundierter Moralvorstellungen in einer säkularisierten Gesellschaft.“

Die in diesen Zeilen lesbare Angst vor einem Paradigmenwechsel in der Gesellschaft der führenden Nation des Westens ist nachvollziehbar, bedenkt man den weiteren Verlauf der Dinge: Es gilt als sicher, dass mindestens eine Gruppe von Frauenrechtlern

Zeitenwende in Amerika

Wichtige Gerichtsentscheidungen in den Vereinigten Staaten als Vorzeichen einer Kulturwende im größten Land des Westens

in South Dakota vor Gericht ziehen wird. Dort wird man versuchen, das Recht auf Abtreibung einzuklagen, was im folgenreichen Gerichtsurteil mit dem Titel „Roe vs. Wade“ von 1973 als mit der Verfassung vereinbar eingestuft worden ist. Angesichts der neuen Gesetzgebung wird ein regionales Gericht diese Forderung nicht stützen können, demzufolge gelangt der Fall also wieder vor den höchsten Gerichtshof, den United States Supreme Court in Washington DC. Obwohl diese Instanz in den letzten 30 Jahren unzählige Versuche, „Roe vs. Wade“ zu kippen, vereitelt hat, darf man diesen Showdown aufgrund einer neuen Zusammensetzung der Richterbank mit Spannung erwarten. Denn während es in früheren Entscheidungen bei Lebensschutzfragen regelmäßig zum klaren Ergebnis von sieben Abtreibungsbefürwortern gegen zwei Lebensschützer, den Richtern Scalia und Thomas, kam, steht es nach der Ernennung von Roberts und Alito fünf gegen vier. Bei der letzten Entscheidung hinsichtlich des Rechts, vor Abtreibungskliniken demonstrieren zu dürfen, gab es eine acht zu null-Entscheidung im Sinne der Lebensschützer, und das ohne Teilnahme von Alito. Die Hoffnung vieler Konservativer ist, dass John Paul Stevens, ein 85-jähriger Richter, bald zurücktritt und damit vielleicht die Ernennung eines entscheidenden fünften konservativen Richters ermöglichen würde.

Viele der für Bush und die Republikaner so lebenswichtigen politisch aktiven Lebensschützer sehen die Ernennung zweier verlässlicher Richter mit Pro-Life-Hintergrund als die größte Errungenschaft und Leistung der gesamten Bush-Administration. Dessen ist man sich im Weißen Haus bewusst und setzt deshalb im Vorfeld der Vorbereitungen auf die

Präsidentschaftswahlen in 2008 vor allem auf die Verbreitung von Bekenntnissen des Präsidenten hinsichtlich sämtlicher Lebensschutzthemen. Beim alljährlichen „March for Life“ am Jahrestag von „Roe vs. Wade“ am 23. Januar in Washington DC sprach der Präsident per Telefon zu den etwa 100.000 Lebensschützern. Die Betonung eines „Wir“-Gefühls hätte stärker kaum sein können. Es war die Rede von einem „gemeinsamen politischen Kampf“, von der „gemeinsamen Berufung im Dienst des Lebensschutzes“ und vom Sieg in nicht allzu ferner Zukunft. Solche Worte spornen an und mobilisieren. Internationale Beobachter der Pro Life-Szene sind beeindruckt vom Grad der Mobilisierung und internen Organisation, gleichzeitig überrascht von der Mutlosigkeit, Ideenlosigkeit und defensiven Annahme der „Opferrolle“ im Lager der Abtreibungsbefürworter.

Während es sich bei der Pro Choice-Bewegung um eine durch Firmenzuwendungen und teilweise

durch vergangene Regierungen, wie etwa der im Kampf für Abtreibung aggressiven Clinton- Administration, finanziell gut ausgestatteten Gruppierung handelt, überwiegt im Lager der Lebensschützer das Element des sogenannten „grassroots-campaigning“. Die zu Deutsch „Graswurzel-Kampagne“ zu taufende Strategie ist eine in den Vereinigten Staaten übliche und in der politischen Kaste Washingtons gefürchtete Art der Interessenvertretung. Im Grunde genommen handelt es sich um den organisierten direkten Zugriff der Wähler eines Wahlkreises auf ihren Abgeordneten. Viele der unzähligen kleinen Lebensschutzbewegungen nehmen so vor allem im Verbund miteinander entscheidenden Einfluss auf die Entscheidungen im entfernten Washington DC. Man versucht auf diese Art und Weise, dem „Hauptstadtphänomen“, der Errichtung eines von den Fragen der Wähler abgeschirmten und gegenüber wenigen Lobbyisten hörigen politischen Biotops entgegen zu wirken. Und das mit Erfolg, wie die Meldungen der letzten Monate zeigen.



Für das Leben auf die Straße: Szene aus der Pro-Life-Demonstration Ende Januar in Washington

Die Strategie vieler Lebensrechtler baut gleich zweifach auf dem Dominostein-Effekt: Zum einen sollen Forderungen rund um die Aufklärung über Abtreibung auf regionaler Ebene durchgesetzt werden. Dies beinhaltet etwa das Recht auf Ultraschallbilder, die Aufklärung über Folgen von Abtreibung für Kind und Mutter und die Information über Möglichkeiten, das Kind außerhalb der eigenen Familie zu versorgen und es so wenigstens überleben zu lassen. Da diese Forderungen nach Aufklärung von Liberalen nur schwer verneint werden können, werden sie derzeit erfolgreich in vielen Staaten in Gesetzesform und durch die Parlamente gebracht. Dominostein-artig „fällt“ also ein Staat nach dem anderen. Gleichzeitig erhöht die Diskussion um solche Gesetze den Grad der Berichterstattung durch die Medien, was wiederum dazu führt, dass mehr Menschen mit dem Thema Lebensschutz nicht nur persönlich, sondern auch politisch in Berührung kommen. Als Folge dessen wächst der innenpolitische Druck, sich erneut mit der Legalisierung von Abtreibung auseinander zu setzen. Dies ist der zweite Domino-Effekt: Von eher unumstrittenen Themen kommt man zu umstritteneren Kapiteln, dies allerdings in einer sowohl für die Lebensschützer als auch für gegenüber ihnen verpöchtete Politiker angenehmen und günstigen Ausgangsposition.

Natürlich verlangen solche Kampagnen in der größten Demokratie des Westens Koordination, politische Führung und finanzielle wie personelle Ressourcen. Verschiedenste Dachverbände genau wie einmal wöchentlich zusammenkommende Koalitionen von thematisch ganz unterschiedlich, ideologisch aber gleich ausgerichteten Lobbyorganisationen versuchen, diese Aufgabe zu schultern. Sie sind es, die in Dokumentationen und Reportagen im Ausland als „die Neue Rechte“, Neokonservative und Geheimverbände rund um ein von einem wiedergeborenen Christen geführtes Weißes Haus porträtiert werden. Ihr Einuss auf die Bush-Administration darf nicht unterschätzt werden, es handelt sich dabei aber nicht um den Kadavergehorsam, wie er ihnen von Linken vorgeworfen

wird. Die Konservative innerhalb und außerhalb der republikanischen Partei versteht es, sich politisch zu organisieren ohne bei Verlust der Macht in die politische Bedeutungslosigkeit zu verfallen. Die Konservative hat sich die Mechanismen der direkten Demokratie auf kluge Art und Weise zunutze gemacht und kann deshalb



Urteile für das Leben: Im Obersten Gericht (Foto) gilt wieder das erste Menschenrecht.

auch einen moralischen Anspruch nicht nur auf Grundlage der Religion formulieren. Umfragewerte stützen die Forderungen der Lebensschützer, einer der großen Gruppierungen innerhalb der konservativen Bewegung. In einer Umfrage des Fernsehsenders CBS im Januar lehnten 55 Prozent der Befragten Abtreibung in fast allen Fällen ab, lediglich 42 Prozent waren für die Beibehaltung eines Rechts auf Abtreibung. Der erst kürzlich erschienene und bundesweit angesehene Rasmussen Report gab an, dass 55 Prozent der Amerikaner Abtreibung für moralisch verwerlich halten während nur 32 Prozent dieser Aussage nicht zustimmen.

Im säkularisierten Europa lächelt man über Evangelikale und Katholiken, welche das Rückgrat der Lebensschutzbewegung darstellen. Nicht zuletzt aufgrund ihrer moralischen Verpöchtung gegenüber dem Thema stellen sie aber eine politische Kraft dar, die nicht unterschätzt werden sollte. Mit Blick auf die Anzahl der geborenen Kinder in diesen Kreisen im Vergleich zur geringen Geburtenrate in eher liberalen Strukturen spricht nichts dafür, dass dies sich in naher

Zukunft ändern sollte. Dies hat schon kurzfristige Konsequenzen: Sämtliche Präsidentschaftskandidaten der Republikaner haben sich bereits jetzt, Jahre im Vorfeld der eigentlichen Wahl, gegen Abtreibung und für die Überzeugungen der Lebensschutzbewegung ausgesprochen. Jimmy Carter als Ikone der Demokraten rief im Rahmen

der von der Öffentlichkeit breit unterstützten Ernennung des neuen Supreme Court Richters Samuel Alito im Januar seine Parteigenossen dazu auf, die Demokratische Partei nicht als Pro-Choice-Partei zu charakterisieren und alte Standpunkte zu diesem Thema zu überdenken. Er selbst meint schon immer gewusst zu haben, dass es in Amerika keine Mehrheit für Abtreibung gebe. Eher unbewusst erinnert er damit an das Wort Ronald Reagans, der Ikone der Konservativen, von der moralischen Mehrheit innerhalb des amerikanischen Volkes.

Dass der konservative Richter Scalia erst kürzlich bei einem Vortrag in Fribourg in der Schweiz meinte, es werde in der nächsten Zeit kein Verbot von Abtreibung in den USA geben, darf als Teil einer auf Langmut beruhenden Strategie der vier konservativen Richter am höchsten Gerichtshof betrachtet werden. Man will öffentliche Meinung prägen, nicht gegen sie operieren und damit die in der Demokratie so wichtige Unterstützung durch sie verlieren. Klugheit herrscht vor, nicht Aktionismus.

Das von einem Mitarbeiter Reagans ins Leben gerufene Leadership Institute, eine Schule für die politische Ausbildung konservativer Meinungsmacher von Morgen, hat Ende Januar ein bemerkenswertes Seminar veranstaltet: Auf der „International Leadership Training School“ wurden 60 Lebensschützer aus 25 Nationen dazu ausgebildet, schlagkräftige Lobbyorganisationen im eigenen Land aufzubauen. Noch während der Bearbeitung macht sich die Konservative und mit ihr vor allem die Pro Life-Bewegung daran, international Boden zu gewinnen – eine auch für Deutschland hoffnungsvoll stimmende Beobachtung. □

Ein Jahr nach der Wahl von Joseph Kardinal Ratzinger zum Papst werden allerlei Bilanzen gezogen. Von besonderer Bedeutung, auch für den Besuch des Papstes in Deutschland im September in Regensburg und München dürfte der Stand der öffentlichen Meinung mit Blick auf diesen Papst sein. Hans Peter Röthlin, Präsident des internationalen Hilfswerks Kirche in Not, ein Werk päpstlichen Rechts, hat sich dazu Gedanken gemacht. Röthlin war lange Jahre als Journalist in der Schweiz und dann in Rom tätig. Die Ausführungen gehen zurück auf einen Vortrag, den Röthlin Mitte März vor der Generalversammlung des Schweizerischen Vereins Katholischer Journalistinnen und Journalisten (SVKJ) gehalten hat. Wir veröffentlichen ihn in gekürzter Fassung.

Es gilt in Erinnerung zu rufen: In Deutschland führte die Wahl Kardinal Ratzingers zu einer kurzen – fast unbeachteten – Ratlosigkeit, denn: Einen deutschen Papst hatte man noch nicht erlebt. Angesichts der bis heute nachwirkenden Traumata des XX. Jahrhunderts, die dieses Land und seine Menschen bis heute prägen und belasten, war eine solche Entscheidung des Kardinalkollegiums (fast) unvorstellbar. Die Kirche in Deutschland gilt im Konzert der Weltkirche derzeit nicht als besonders attraktiv und überzeugend (abgesehen von der Spendenfreudigkeit der Gläubigen). Man rechnete also eher mit der Wahl eines Italieners und liebäugelte mit der eines Lateinamerikaners. Joseph Ratzinger galt für gewisse Kreise zwar als wünschenswerter, allerdings nicht unbedingt mehrheitsfähiger Kandidat. Für die meisten Deutschen (Gesamtbevölkerung wie Katholiken) wurde der Kardinal aus Bayern in erster Linie mit seinem Amt als „Wächter des Glaubens“ identifiziert, der Strenge, Unnachgiebigkeit, Konservatismus und sogar das nachhaltige Gespenst der Inquisition verkörperte. Für sie kam eine mögliche Wahl zum Papst erst gar nicht in Frage.

Hans Peter Röthlin:

Nun blicken viele nach Rom

Papst Benedikt XVI. und die öffentliche Meinung in Deutschland – Eine Analyse zum Jahrestag der Wahl

Die „kurze Ratlosigkeit“ war wirklich kaum wahrnehmbar, denn fast alle Medien hatten binnen kürzester Zeit ihre Sprache wiedergefunden. In der größten Boulevardzeitung des Landes fand sie „am Tag danach“ ihren wohl treffendsten Ausdruck: „Wir sind Papst“.

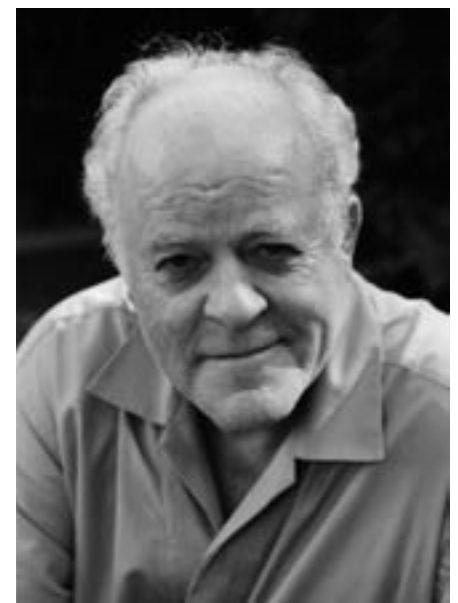
Begegnung mit Habermas

Wie es so ist, die Deutschen brauchen Zeit, um Eindrücke zu verdauen: Man will sich nicht allzu schnell beeindruckt lassen. Dazu kommt, dass man alles erst einmal mit kritischer Zurückhaltung bewertet, was mit positiv bewertbaren Ereignissen, die Deutschland als Nation betreffen, zu tun hat. Diese Haltung gehört zum Erbe der Katastrophen des XX. Jahrhunderts, die von Deutschland ausgegangen sind. Nach sorgfältiger Abwägung macht man sie sich zumeist umso eindeutiger zu eigen: Negatives ist wirklich negativ und Positives ist wirklich positiv, und „man steht voll dahinter“. Man braucht also Zeit, und auch eine noch so gut platzierte Schlagzeile ändert nichts daran.

Ein Jahr zuvor allerdings, am 19. April 2004, war es zu einer nachhaltigen Begegnung gekommen, die Kardinal Ratzinger zumindest bei Intellektuellen in einem anderen Licht erscheinen ließ: Die Begegnung Joseph Ratzingers mit Jürgen Habermas, einem der bedeutendsten und einflussreichsten Philosophen der Gegenwart, in der Katholischen Akademie in München. Thema der Zusammenkunft: „Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion als Grundlagen unserer säkularen, westlichen Gesellschaft“. Dass die Rezeption dieses ungewöhnlichen Gesprächs angesichts seines akademischen Stils und Inhalts in der allgemeinen Öffentlichkeit kaum eine

Chance hatte, ist nahezu verständlich; erst anlässlich des 70. Geburtstags des Philosophen – allerdings noch vor der Wahl Ratzingers zum Papst – wurde auch in den deutschen Medien an das Gespräch erinnert, das diese intellektuellen Antipoden fünf Monate zuvor in München geführt hatten.

Ähnlich war es in kirchlichen Kreisen: Man war vielleicht gerade noch erstaunt über die Zusammenkunft eines profilierten „Altachtundsechzigers“, der in der Folgezeit als Philosoph höchste Anerkennung gefunden hatte, mit einem ebenso profilierten Theologen, den viele als Gegner und Opfer der 68-er-Epoche ansahen. Erst die Wahl dieses prominenten Theologen zum Papst rückte den Inhalt dieses Gesprächs in den Vordergrund und löste Erstaunen aus: „Ist das der Ratzinger, den wir kennen?“ Und erst jetzt, wo es um die Darstellung des intellektuell-theologischen Profils des neuen Papstes ging, bot sich die



Lange Jahre in Rom, jetzt Präsident des internationalen Hilfswerks Kirche in Not: Hans Peter Röthlin

Erinnerung an das Gespräch fast von selber an (vgl. Florian Schuller, in: J. Habermas, J. Ratzinger, „Dialektik der Säkularisierung – Über Vernunft und Religion“, S. 7-8).

Der öffentlichen Wahrnehmung erscheint Kardinal Ratzinger mit seiner Sicht von Gott, Mensch und Welt als die Personalisierung des Glaubens, Jürgen Habermas hingegen als die Personalisierung des liberalen Denkens der Gegenwart. Beide – so die Rezeption interessierter Kreise in Deutschland – verweisen auf Wege mit grundverschiedenen Ansätzen, die jedoch den Fortschritt der Menschheit zum Ziel haben. Ratzinger unterstreicht – und das ist für die allgemeine Öffentlichkeit neu – immer wieder einen Glauben, der auf Erkenntnis beruht.

Und wenn er erklärt: „Durch seine Option für den Primat der Vernunft bleibt das Christentum auch heute Aufklärung“ (FAZ, 17.5. 06), gibt er der Durchführbarkeit eines entsprechenden Dialogs eine realistische Basis und reale Chancen. In vielen kirchlichen Kreisen kommen diese Worte an, selbst wenn sie erst *post festum* wahrgenommen wurden. Man hat sie in Deutschland allerdings vorschnell für den Bereich der Ökumene in Anspruch genommen. Diese Verengung verursachte zwar kurzfristig eine öffentliche Breitenwirkung nicht nur in den kirchennahen Medien, führte dann allerdings schnell zu Frustration und Enttäuschung, weil man – mal wieder – Weg und Ziel verwechselte. Papst Benedikt hatte sich in der Öffentlichkeit überraschenderweise als Seelsorger entpuppt und hält solchen Entmutigungen entgegen: „Jede lange Reise beginnt mit dem ersten Schritt, auch diejenige zur Gewissheit des unverkürzten Glaubens der Kirche“.

Großereignis Weltjugendtag

Nicht nur sein erstes öffentliches Auftreten, seine Forderung nach einer baldigen Seligsprechung Johannes Paul II., zahlreiche Gesten, Begegnungen und Auftritte ließen – um es einmal salopp zu sagen – ei-

nen durchgängig gelungenen Start erkennen, der der Kirche in Deutschland nicht allein eine Steilvorlage für den Weltjugendtag 2005 in Köln bot, sondern ihr ganz plötzlich neue Attraktivität verlieh. Die Öffentlichkeit nahm das mehr mit Erstaunen als mit rationalen Erklärungen wahr, wobei sich die typisch deutsche Skepsis immer wieder Raum verschaffte. Dennoch: Konnte man vor einigen Jahren noch von einem Erwachen des religiösen Bewusstseins allgemein sprechen, so war nun echtes Interesse an christlicher Spiritualität und



Kirchesowie Verlangen nach tatsächlicher Teilhabe spürbar. Man stellte auf einmal Fragen, die vorher kaum jemand gestellt hatte und gab Antworten, zu denen Gesprächspartner der Vergangenheit kaum in der Lage waren. Hinzu kommt: Berührungspunkte sind seither weitgehend off und Unbefangenheit in. Das gilt insbesondere für die junge Generation des WJT 2005.

Diese Beobachtungen und Eindrücke sind zwar nicht der Normalfall, jedoch ihr Auftreten überrascht und findet Beachtung; und: Ein Senfkorn, das auffällt, ist der Rede wert und man spricht darüber. Soll man nun sagen, dies sei das Werk des neuen Papstes? Natürlich nicht. Vielleicht – doch auch das sage ich unter Vorbehalt – ist es aber der „Kairós“ der Kirche von heute, speziell der Kirche in Deutschland, und Benedikt XVI., verkörpert – zur Überraschung vieler – in seiner Person schon längst einige jener mystischen Züge seines Vorgängers, die diesen so orientierungsstark machten.

In ihrer kürzlich veröffentlichten Biographie mit dem Titel „Glauben heißt, der Liebe lauschen“, kommt die Schriftstellerin und Pädagogin Maria von Eschbach (sie war befreundet mit Gertrud von Le Fort) auch auf Papst Benedikt und den WJT zu sprechen und schreibt: „Ich glaube, dass gerade auch mit Papst Benedikt XVI. neue Energie in die Welt kommen wird.“ Kardinal Karl Lehmann, Bischof von Mainz und

Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, schrieb unmittelbar nach Abschluss des WJT an Benedikt XVI.: „Die Intensität der spirituellen Begegnung ... hat auch diejenigen nicht unberührt gelassen, die – innerhalb und außerhalb der Kirche –, mit kritischen Augen auf dieses Ereignis blickten.“ Abschließend ein Hinweis auf eine Studie von Soziologen der Universität Trier, veröffentlicht im Februar 2006. Demnach hat sich das Image des Papstes durch den WJT „fast ausschließlich positiv verbessert“. Für rund die Hälfte aller Befragten war der WJT ein Impulsgeber, „sich in der Öffentlichkeit verstärkt mit Religion auseinander zu setzen“, und über 60% wünschen sich, dass „der Einuss von Glaube und Religion in unserer Gesellschaft zunimmt“ (vgl. KNA vom 16.2. 2006).

Deus Caritas est

Seit Monaten wartete man auf die erste Enzyklika des Papstes, allein ihr Thema war noch unbekannt und gab Spekulationen Auftrieb. In Deutschland waren Vorstellungen im Umlauf, die mit Ratzingers Tätigkeit als „Glaubenswächter“, beziehungsweise seiner letzten Predigt als Präfekt der Glaubenskongregation und Dekan des Kardinalkollegiums zu tun hatten. Damals – zur Eröffnung des Konklave am 18. April 2005 – behandelte er das Thema des Relativismus und erzeugte Misstrauen besonders unter den „kritischen Katholiken“ Nordeuropas. Als das Thema der Enzyklika schließlich feststand, war es der Papst selbst, der durch ungewollte Verzögerung der Veröffentlichung und Vorwegnahme einiger Inhalte (18. Januar 2006, Generalaudienz) das öffentliche Interesse an seinem ersten Lehrschreiben schürte. In Deutschland ging ein spürbares Aufatmen durchs Land und durch den Blätterwald der Medien: Ein schlichtes und unverfängliches Thema also, gleichzeitig – so war zu lesen – ein Thema, mit dem eine weitere Profilierung nicht denkbar war. Die Liebe, dankbares Thema eines Übergangspapstes.

Es kam anders: 25. 1. 2006, 12.00 Uhr Ortszeit Vatikan – Veröffentlichung von „Deus Caritas est“. 25.1. 2006, 12.59 Uhr Ortszeit Hamburg:

Veröffentlichung des „Spiegel Online-Kommentars“: „Love! Love! Love! – Mit Spannung war sie erwartet worden, jetzt hat Benedikt der XVI. seine erste Enzyklika vorgelegt. Es ist ein Hohelied (sic) der Liebe, wie es einfacher und radikaler nicht geht. Dogmatisch, aber nicht körperfeindlich“. Und dann: „Ratzinger ist ein Radikaler, er geht an die Wurzeln. Er hätte über die Heuschreckenschwärme der Globalisierung schreiben können, über Gentechnik, den Darwinismus und eben die ‚Diktatur des Relativismus‘. Doch dieser Papst ist ein Verkünder, kein Verkäufer. Er ist mehr an der Bestimmung der Wahrheit interessiert, als daran, die Lehre mit Spektakel zu verbreiten.“

Für die Printmedien in Deutschland scheint dieser Spiegelbericht in Diktion und Inhalt zu einer Art Leitartikel geworden zu sein, und seine stürmische Überschrift erinnert an die Schlagzeile jener Boulevardzeitung, mit der sie ihrer Leserschaft seinerzeit die Wahl des Papstes bekannt gemacht hatte. Auch wenn es bergauf bergab weitestgehend Zustimmung zu dem Dokument aus Rom gegeben hat – selbst quer durch die politischen Lager gab es Lob und Anerkennung – , war die Resonanz aus kirchlichen Kreisen erwartungsgemäß nachhaltiger. Selbst wenn Hans Küng gewollt hätte, hier konnte er nicht anders als positiv reagieren und zwar nicht zuletzt aufgrund seiner noch nicht allzu lang zurückliegenden persönlichen Begegnung mit dem Papst in Castelgandolfo.

Manch einer glaubt zu meinen, der Papst habe sich mit dem vielfältigen Begriff der Liebe auf ein schwieriges Terrain gewagt (vgl. Christian Weisner von „Wir sind Kirche“), aber Ratzinger wäre nicht Ratzinger, würde er diesen vermeintlichen Spagat nicht mit wenigen Worten plausibel machen können, dass nämlich der Eros als wesentlicher Ausdruck der Liebe ein Korrektiv braucht und dieses in der Agape findet (= begehrende und schenkende Liebe lassen sich niemals voneinander trennen!). Karl Lehmann vor der Presse in Mainz hierzu: „Die Liebe ist eine einzige Wirklichkeit mit verschiedenen Dimensionen. Fallen diese auseinander, entsteht eine Karikatur von Liebe.



Begegnung auf dem Petersplatz: kurz nach der Wahl von Josef Kardinal Ratzinger zu Papst Benedikt XVI. ein Wiedersehen in Rom

Damit ist zum Ausdruck gebracht, dass die Liebe immer einen personal orientierten Charakter haben muss. Sonst ist der Eros in der Gefahr zu entarten.“

Die Gabe der Sprache

Neulich sagte jemand mit einem Unterton von Ungläubigkeit: „Was Benedikt in seiner Enzyklika schreibt, das versteht man ja“. Nun, Verwunderung ist durchaus angebracht, denn das Lehrschreiben lässt in der Tat jene kurialen Attitüden vermissen, die offizielle Dokumente des Hl. Stuhls manchmal nahezu unlesbar machen. Versteht man den Text vielleicht deshalb so gut, weil seine Urfassung in Deutsch ist? Das kann sein. Aber Papst Benedikt XVI. verfügt über die nicht vielen gegebene Gabe, sich über das Kommunikationsmittel Sprache einwandfrei verständlich machen zu können und als erprobter Hochschullehrer ist er in der Lage, komplexe Wirklichkeiten einfach darzulegen. Nimmt man dazu, dass er ein im geistlichen Leben erfahrener Christ mit Zugang zur christlichen Mystik ist, so verbinden sich Geistesgaben, intellektuelle Fähigkeiten und persönliches Charisma zu einer Haltung und Ausdrucksweise, die für viele Menschen Licht und Orientierung bedeutet. Und nicht zuletzt, das sei gerade in diesem Zusam-

menhang nicht vergessen, macht das bei diesem Papst unvermutete leidenschaftliche Engagement für Ehe und Familie, für Kinder und Jugendliche ihn lebensnah, anfassbar so wie seinen Vorgänger. Auch das prägt das Bewusstsein der öffentlichen Meinung.

Man sagt, dass man diesen Ratzinger nicht gekannt habe, er habe sich hinter der Fassade der Glaubenskongregation als *alter Ego* des Papstes zurücknehmen müssen. Viele andere Erklärungen kursieren und wollen ein Phänomen umschreiben, das es so vielleicht gar nicht gibt, denn viele Bischöfe der Weltkirche bezeugen, dass die Person des heutigen Papstes genau der Person des bisherigen Kardinals Ratzinger entspricht. Bleibt die Frage: Was für ein Bild haben wir uns gemacht? Die Optik der Deutschen ist wieder einmal nicht die Optik der Welt. Man sollte sich mit dieser Frage kritisch auseinandersetzen.

Die Welt der Medien scheint das zu begreifen und blickt angespannt Richtung Kirche, denn auch sie suchen angesichts einer dramatisch angespannten Weltlage nach Orientierung und Halt und haben Anspruch darauf. Der Papst aus Deutschland wird – sogar von den Deutschen selbst – als ein solcher Bezugspunkt erkannt. □

Im Jahre 147 nach Darwin

Entstehung des Lebens – Zufall oder Plan?

Im Jahre 1859 veröffentlichte Charles Darwin sein Werk über „Die Entstehung der Arten“. Was gibt es Neues zum Thema „Entstehung des Lebens – durch Zufall oder durch Plan?“ – Die Theorie des Intelligent Design im Kreuzfeuer der Medien

„Die Evolutionstheorie ist längst bewiesen“. „Kein ernst zu nehmender Wissenschaftler zweifelt heute noch an den Aussagen Darwins.“ „In der gesamten Wissenschaft ist nichts fester etabliert, nichts erheller als das universelle Geschehen der biologischen Evolution“.

Solche oder ähnliche Formulierungen konnte man während der vergangenen Monate in den deutschen Leitmedien ZEIT, SPIEGEL, stern und F.A.Z. lesen.

Wenn Sie selbst, lieber Leser, der Meinung sind, hier würden von den Zeitungen lediglich Selbstverständlichkeiten aufgegriffen, die in der Tat nicht nochmals aufgewärmt gehören, eben weil die Darwinsche Theorie einer Entwicklung der Lebewesen

im Wissenschaftsbetrieb zweifellos konkurrenzlos dastehe und man sich deshalb um alternative Deutungsmodelle à la „protestantischem US-Fundamentalismus“ nicht weiter zu kümmern brauche, dann müssen Sie jetzt nicht mehr weiter lesen. Für Sie steht fest: So wie Darwin das Szenario der Entstehung der Arten 1859 grundlegend entworfen hat, muss es gewesen sein. Jeder, der Kritik an der Imagination einer Evolution übt, will sich entweder nicht mit wahrer

Wissenschaft beschäftigen oder gehört in die Ecke des religiösen Fundamentalismus, aus der es keine Brücke hinüber zu einem (vielleicht doch ganz) vernünftigen Verständnis einer Entstehungsgeschichte des Lebendigen geben kann.

Oder gibt es vielleicht doch noch etwas anderes als Schwarz und Weiß?

Stein des Anstoßes, weshalb die oben aufgeführten Publikationsorgane immer und immer wieder in regelmäßigen Abständen mit schon fast penetranter Vehemenz die „absolute Wahrheit“ der Evolutionstheorie in ihren Schlagzeilen postulieren und quasi zum „Dogma“ erheben, ist die seit Jahren in den USA zunehmend populärer werdende Theorie des *Intelligent Design*, die von Wissenschaft-

Die Evolutionstheorie nach Darwin meint hierbei: Die Entstehung der ersten Zelle (chemische Evolution) bis hin zu allen heute existierenden Lebewesen ohne planenden Eingriff einer wie auch immer gearteten übernatürlichen Existenz.

lern der Fachdisziplinen Biologie, Chemie, Geologie und Physik entworfen und stetig weiterentwickelt wird. Ihre Grundaussage: Etwas derart Komplexes wie das Leben auf der Erde könne nicht aus lauter Zufall entstanden sein, sondern müsse intelligent

„designed“, also entworfen und geplant sein. Die gegenwärtige Evolutionsbiologie interpretiere in einer ganz bestimmten, nämlich „entwicklungs“geschichtlichen, Weise Fakten (wie Fossilbelege etc.), die man schließlich auch ganz anders deuten könne. *Intelligent Design* (ID) legt dagegen ein anderes Erklärungskonzept vor, das zudem möglichst verschiedene Wissenschaftsbereiche einbezieht, also interdisziplinär vorgeht.

„Stolpersteine“ des Darwinismus

Die wichtigste These dabei lautet: Die komplizierten Strukturen alles Lebendigen erfordern einen intelligenten Bauplan. Um diese These argumentativ zu untermauern, versucht man, die „Stolpersteine des Darwinismus“ – Phänomene in der Natur, die auch von der modernen Evolutionsbiologie gar nicht oder zumindest nicht zufriedenstellend erklärt werden können – auf andere Art und Weise plausibel zu machen. Zwei dieser „Stolpersteine“, mit denen sich ID-Theoretiker unter vielem anderen auseinandersetzen, sollen hier kurz erwähnt werden:

1. Das bekannte Problem der „missing links“: Nach der Entwicklungstheorie Darwins müsste es eine Vielzahl an Bindegliedern zwischen den einzelnen Arten geben. Obwohl inzwischen tonnenweise Fossilien von etwa 250 000 Arten gefunden wurden, existieren dennoch keine echten Übergangsformen, die ja eigentlich – laut Darwin – in einer hinreichend großen Anzahl zu erwarten wären.

2. Die Existenz „nicht-reduzierbarer Einheiten“: Unter diesem, zugegebenermaßen, zunächst etwas gewöhnungsbedürftigen Begriff versteht man die komplexe Zusammenstellung einzelner Bestandteile zu einer Einheit, die nur als Einheit überhaupt funktionsfähig sind: d.h. es existiert im lebendigen Organismus eine unglaubliche Vielzahl an Systemen, die nur dann funktionieren können, wenn alle erforderlichen Systemschritte gleichzeitig vorhanden sind und sich nicht erst sukzessive während einer postulierten Evolution bilden. Der Ausfall auch nur einer einzelnen Zwischenstufe bedingt dabei den Ausfall des ge-

samen Systems. Evolutionstheoretische Überlegungen führen bezüglich der „Evolution“ des Zusammenspiels dieser einzelnen funktionsnotwendigen Komponenten zu keiner Erklärung. Michael J. Behe, einer der führenden Protagonisten des *Intelligent Design*, führt in seinem in Amerika Aufmerksamkeit erregenden Buch „Darwin's Black Box“ mehrere Beispiele für eine solche „nicht-reduzierbare oder irreduzible Komplexität“ („irreducible complexity“) an, bei denen Zwischenstufen, wie sie von der Evolutionstheorie ja zwingend vorausgesetzt werden, keinen „Sinn“ gehabt hätten und somit auch nicht existieren und irgendwie funktionsfähig sein konnten.

Anschaulich gemacht werden kann dies am Modell einer Mausefalle, die im einfachsten Falle aus fünf einzelnen Teilen besteht, die auf ganz bestimmte Weise zueinander angeordnet sein müssen: ein hölzernes Brett, eine Feder, ein Haltebügel, ein metallener Schlagbügel und ein Köderhalter. Fehlt nur ein einziges dieser Teile oder ist dieses nicht vollständig ausgebildet (dies wäre dann eine sogenannte „Übergangsform“, ein „missing link“, siehe Punkt 1)), so kann die Mausefalle ihre Funktion noch nicht einmal teilweise erfüllen, d.h. man kann mit ihr keine Maus fangen.

Nun sind aber Stoffwechselforgänge in Lebewesen um ein Vielfaches komplexer als dieses relativ primitive Beispiel, was bedeutet, dass es eine Vielzahl an nicht weiter reduzierbaren komplexen Einheiten gibt, deren Zustandekommen evolutionstheoretisch nicht erklärt werden kann.

Diese wenigen Schlaglichter sollen genügen, um einen Eindruck davon zu vermitteln, dass die Evolutionstheorie keinesfalls eine „bewiesene“ Lehre darstellt, sondern dass es durchaus möglich sein sollte, begründete Einwände formulieren und diskutieren zu können.

Reaktionen auf die Theorie des Intelligent Design

Wie geht man nun in der Gesellschaft, in den Medien, in der institutionalisierten Wissenschaft mit solchen Einwänden um? Wie wir eingangs feststellen mussten, wett-

eifern die Medien bei der Ablehnung des *Intelligent Design* in schöner Regelmäßigkeit miteinander. Interessanterweise ist dabei zu vermerken, dass in einer doch ansonsten so sehr auf Austausch und Dialog bedachten Gesellschaft wahrhaft „alternative“ und in der Tat innovative Perspektiven nicht zu Wort kommen. Kritiker der Darwinschen Theorien werden nur mittelbar zitiert und stets mit dem „Kreationismus“, mit der „religiösen Rechten“ und mit „wissenschaftsfeindlichen Gruppen“ (was die an der *Intelligent Design*-Theorie beteiligten Biologen, Chemiker, Physiker und Geologen wohl am meisten treffen soll) in Zusammenhang gebracht. Diskussionen mit ihnen werden nicht geführt.

Wie wird es weitergehen? Es ist zu erwarten, dass sich die Kritik an der Unzulänglichkeit der Evolutionstheorie verstärken und auch in Deutschland zunehmend Gehör finden wird. Dabei muss noch einmal betont werden: Bei der Theorie des *Intelligent Design* geht es nicht um eine theologische Rechtfertigung des christlichen Schöpfungsglaubens. Es geht auch nicht darum, irrationale Geschosse gegen all jene in Stellung zu bringen, die evolutionistische Positionen vertreten. Es geht einzig und allein darum, unseren Blickwinkel zu weiten, indem wir bei der Suche nach den Antworten auf die Frage nach dem Ursprung alles Lebendigen gewillt sind, verkrustete Denkstrukturen aufzubrechen und auch alternative Deutungsmuster zuzulassen. Und das geht nur, wenn wir erkennen: Es gibt noch andere als die angeblich beste aller möglichen Theorien.

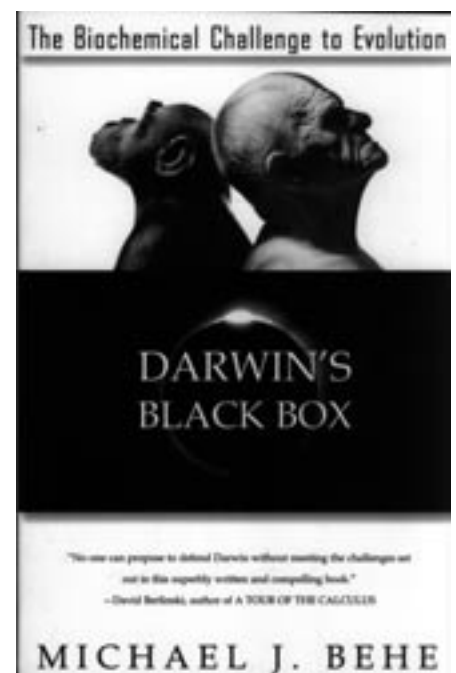
Möglichkeiten zur Information

Um diesem Ziel durch ein breit angelegtes Informationsangebot ein wenig näher zu kommen, hat sich der Berliner Filmemacher Fritz Poppenberg eines wahrhaft ehrgeizigen Projektes angenommen: Seine evolutionskritischen Filme, die auf unterhaltsame und auch für den Laien verständliche Weise die Problematik der modernen Evolutionsbiologie begreifbar machen, verkaufen sich gut und werden von den Zuschauern in hohem Maße gelobt. So



Oben: Der Biochemiker Michael J. Behe

Unten: „Darwin's Black Box“ von Michael J. Behe



kommentiert der Schriftsteller Ralf Isau, dessen letzter Roman „Die Galerie der Lügen“ sich mit ebendieser Problematik auseinandersetzt, Poppenbergs „Klassiker“ „Gott würfelt nicht“ mit den Worten:

„Wie schon Poppenbergs Film *Der Fall des Affenmenschen*, so war auch der hier besprochene für mich eine Bereicherung. Letztlich ging es mir im Roman *Die Galerie der Lügen* ja auch darum, den Nachweis für den philosophischen Charakter des Neodarwinismus zu



Professor Siegfried Scherer
erklärt die Mausefalle

erbringen. Wenn Evolutionisten die ID-Theoretiker als Mystiker und Scharlatane herabwürdigen und ihren Argumenten jede Wissenschaftlichkeit absprechen, dann nicht deshalb, weil die Evolutionstheorie eine wissenschaftliche Tatsache ist, sondern weil es gilt, eine verhasste Ideologie zu bekämpfen. Meiner Ansicht nach liefert der Film zahlreiche Beispiele für die unwissenschaftlichen Erscheinungsformen dieses Krieges zwischen Naturalismus und Theismus (bzw. dem Eintreten für einen intelligenten Designer des Universums, das ja nicht in jedem Fall religiös motiviert sein muss). Man darf von Poppenbergs Film keine umfassende Widerlegung der Evolutionstheorie erwarten. Seine Zielsetzung besteht vielmehr darin, die inneren und äußeren Widersprüche darwinistischen Denkens bewusst zu machen. Gleichwohl stimmen die wenigen Beispiele zu Problemfeldern der Evolutionstheorie den unvoreingenommenen Betrachter nachdenklich.“

So wünschen wir uns, dass dieser Artikel dem Leser ein wenig Appetit darauf macht, sich eingehender mit den Fragestellungen und den Lösungsansätzen des *Intelligent Design* zu befassen.

Denn wenn immerfort nur von „unzweifelhaften Beweisen“, „fester Etablierung“ und „immer neuen Bestätigungen“ im Zusammenhang mit der Evolutionstheorie gesprochen wird, die Evolution also weniger als Theorie denn als „Tatsache“ hingestellt und begriffen wird, so stimmt irgendetwas nicht und man verlässt den Boden der Wissenschaft. Wissenschaft muss Kritik vertragen. Der

Evolutionist Sir A. Keith formuliert es folgendermaßen:

„Die Evolution ist unbewiesen und unbeweisbar. Wir glauben aber daran, weil die einzige Alternative dazu der Schöpfungsakt eines Gottes ist, und das ist undenkbar.“ □

Buchempfehlungen:

Empfehlungen für eine weiterreichende Beschäftigung mit dem Thema:

– Die Filme Poppenbergs werden von der *Drei Linden Film* vertrieben (zu beziehen über: Drei Linden Film, Fritz Poppenberg, Württembergallee 26, 14052 Berlin, Tel. 030/30 81 07 40 oder per Email: bestellung@dreilindenfilm.de Internetadresse: www.dreilindenfilm.de)

Folgende Titel sind u. a. lieferbar:

„Der Fall des Affenmenschen“ – Die Evolutionstheorie kann die Herkunft des Menschen nicht erklären.

„Gott würfelt nicht“ – Über den erbitterten Kampf zwischen Ideologie und Wissenschaft.

„Was Darwin nicht wissen konnte“ – Ein verfilmter Vortrag von Prof. Dr. Siegfried Scherer über den Streit um die Entstehung des Lebens.

„Hat die Bibel doch recht?“ – Der Evolutionstheorie fehlen die Beweise.

Eine sehr gute und recht ausführliche Zusammenschau sämtlicher Bereiche, die mit „evolutionstheoretischen“ Überlegungen in Zusammenhang gebracht werden, liefert das 543 Seiten starke Werk „Die Schöpfung – ein göttlicher Plan“ von Pater Johannes Grün. Es ist im Schweizer Verax-Verlag erschienen und kann ebenfalls über die Drei Linden Film (Bestelladresse siehe oben) bezogen werden.

Schließlich sei noch hingewiesen auf das – von evangelischer Seite veröffentlichte und mit dem deutschen Schulbuchpreis 2002 ausgezeichnete – evolutionskritische Buch „Evolution – ein kritisches Lehrbuch“ von Siegfried Scherer. In ihm finden sich – bildlich-anschaulich, wie es sich für ein Lehrbuch für die höheren Schulklassen gehört – eine Vielzahl an möglichen Einsprüchen gegenüber den Darwinschen Theorien.

Kongress

„Freude am Glauben“

Generalthema: Auf dem Weg zu Christus

16. – 18. Juni 2006 in Fulda,
Kongresszentrum Esperanto

Schirmherr: Staatsminister Dr. Alois Rhiel

Ausführliche Programme sind erhältlich unter:
Tel./Fax: 089-605732

Anmeldung unter: Forum Deutscher Katholiken
Postfach 11 16, 86916 Kaufering, Fax: 08191-966743
weitere Hinweise: www.forum-deutscher-katholiken.de



Forum Deutscher Katholiken



Das Zukunftsprogramm nach Koeln

Die Entstehungszeit der Evangelien



Papyrus Fragment 7Q5

Paläographische Studien legen Frühdatierung nahe

In der heutigen theologischen Literatur findet man zur Entstehungszeit der Evangelien, mit geringen Abweichungen, meistens folgende Angaben: Markus (Mk) kurz vor oder kurz nach 70 n. Chr., Matthäus (Mt) und Lukas (Lk) 80-90 n. Chr., Johannes (Joh) um 100 n. Chr. Diese Zeitangaben wurden auch von den Schulbüchern für den katholischen Religionsunterricht übernommen.

Aufgrund von paläographischen Studien sind die Daten zu den synoptischen Evangelien¹ korrekturbedürftig. „Die vergleichende Paläographie zieht so viele datierte und datierbare Handschriften wie möglich zum Vergleich mit einer undatierten Handschrift heran, vergleicht das Erscheinungsbild und die Details aller Buchstaben, des Materials, der Tinte usw., um zu einem möglichst präzisen Datum zu kommen“². Das Johannesevangelium, dessen Entstehung manche Forscher bis fast in die Mitte des 2. Jhs. n. Chr. verschieben wollten, wurde mit Hilfe eines 1925 in Ägypten entdeckten Papyrusfragments (P 52) um 100 n. Chr. datiert. Dass Mk zeitlich das erste Evangelium gewesen sei, wird heute allgemein bejaht. Das wichtigste Argument dafür ist die Tatsache, dass bis auf einige Verse Mk in Mt und Lk enthalten ist. Dies deutet auf eine literarische Abhängigkeit der beiden letztgenannten Evangelisten von Mk.

Diese zeitliche Reihenfolge der Evangelien wird auch von neueren paläographischen Untersuchungen bestätigt. Ab 1972 wurden eingehende Studien der entdeckten Papyri, die Evangelientexte enthalten, vorangetrieben. Das in Qumran gefundene Papyrusfragment (7 Q 5) hatten manche Forscher mit dem Text von Mk 6,52-53 identifiziert, obwohl der Papyrustext Lücken aufweist. Nach

langer Diskussion wird die Gleichsetzung mit Mk 6,52-53 immer mehr akzeptiert. In der fachwissenschaftlichen Diskussion ging es hauptsächlich um den griechischen Buchstaben N, der unlesbar schien. „Erst die Untersuchung, die C. P. Thiede mit einem speziellen Mikroskop in einem Labor der israelischen Staatspolizei durchführen ließ, brachte den eindeutigen Beweis, dass es sich um ein „N“ handelt ... Das „Ibykus“ Computerprogramm, das die gesamte antike griechische Literatur (auch die heidnische; Anm. des Vfs.) berücksichtigt, lässt nur die Identifikation mit Mk 6,52-53 zu“³. Die Datierung dieses Papyrusfragments bewegt sich zwischen 50-55 n. Chr.⁴

Für das Matthäusevangelium wurde die Entdeckung des Papyrusfragments (Greek 17/P 64) maßgebend, um es vor 70 n. Chr. zu datieren; die Identifizierung dieses Fragments mit Mt war nie umstritten. Ähnlich verhält es sich mit der Datierung des Lukasevangeliums mit Hilfe von entdeckten Papyri⁵.

Warum wurde eine späte Entstehungszeit für die synoptischen Evangelien angenommen? Zwei Argumente waren dafür ausschlaggebend. Sie wurden von Vertretern der liberalen protestantischen Exegese (die sich seit dem 18. Jh. von der christlichen Überlieferung und den kirchlichen Autoritäten gelöst hatte) verbreitet. In der 2. Hälfte des 20. Jhs. schlossen sich ihnen – mehr unbewusst als bewusst? – auch katholische Theologen an.

1 Argument: Die ersten Christen erwarteten eine baldige Wiederkunft Christi und brauchten deshalb in der Frühzeit ihres Glaubens keine Schriften. Dieses Argument wird widerlegt von der Tatsache, dass die Qumran-Essener, die von messianischen Erwartungen mehr

als die übrigen Juden beseelt waren, vom 2. vorchristlichen Jh. bis etwa 60 n. Chr. eine üppige Endzeitliteratur hinterlassen haben.

2 Argument: Der Mensch Jesus konnte doch 40 Jahre vorher den Untergang Jerusalems (70 n. Chr.) nicht vorausgesagt haben. Entsprechende Texte in den Evangelien sind rückdatierte Prophezeiungen („vaticinia post eventum“), also keine wirklichen Voraussagen, sondern Berichte von vergangenen Ereignissen. Damit entpuppt sich das Jesusbild dieser Exegeten: Jesus war nicht der Messias, der Sohn Gottes.

3 Noch immer sträuben sich so manche Professoren des Faches Neues Testament an den Universitäten, jene Ergebnisse aus der Paläographie zur Kenntnis zu nehmen, die Altertumshistoriker bereits akzeptiert haben. Auch nach der Entdeckung des Johannes-Papyrus im Jahre 1925 musste Zeit vergehen, bis sich die genauere Datierung durchgesetzt hat. □

¹Die drei ersten Evangelisten (Mt, Mk, Lk) nennt man Synoptiker, da sie sich in ihren Erzählungen sehr ähneln und sich erheblich von Joh unterscheiden. Synoptiker kommt vom griechischen Wort „Synopse“ (=Zusammenschau).

²C. P. Thiede, Die Messias-Sucher, Stuttgart 2002, 283.

³K. Jaros, Jesus von Nazareth, Mainz 2000, 110;112.

⁴Ebd., 112.

⁵Ebd., 113; 116.

Marienverehrung und Volksfrömmigkeit

Zur Arbeit des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises in Kevelaer

– Ein Interview

Herr Dr. Rovira, Sie sind Vorsitzender des „Internationalen Mariologischen Arbeitskreises“, kurz IMAK genannt, mit Sitz in Nordeuropas größten Wallfahrtsort Kevelaer. Was macht der IMAK in Kevelaer?

Der IMAK hat 2006 den 25. Jahrestag nach seiner Gründung. Der „Internationale Mariologische Arbeitskreis“ wurde in Kevelaer am 3. März 1981 gegründet. Davor hatten wir, der hochwürdige Herr Pastor von Kevelaer, Msgr. Richard Schulte Staade, als Rektor des Heiligtums, und ich verschiedene Tätigkeiten unternommen, die zu dem Entschluss führten, einen Verein zu gründen, der diese Aktivitäten als juristische Person durchführte. Vor der Gründung des IMAKs hatten wir 1979, zum 125. Jahrestag der Proklamation des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis, ein Buch mit dem Titel „Im Gewande des Heils“ herausgegeben. In diesem Buch schrieb auch Karol Wojtyła, der spätere Papst Johannes Paul II.

Hauptziele von IMAK sind die „die Verbreitung und Vertiefung der Marienverehrung durch entsprechende theologische Forschung und Pflege des Volksbrauchtums und der Volksfrömmigkeit“. Wir organisieren Tagungen und Kongresse, wie der damalige Marianisch-Mariologische Weltkongress 1987 und das diesjährige IX. Internationale Symposium über den hl. Josef. Hierfür hatte Kardinal Ratzinger, der später unser neuer Papst Benedikt XVI. wurde, die Ehrenpräsidentschaft übernommen. Jedes Jahr findet in Kevelaer eine sehr wichtige Tagung statt, zu der immer Mitglieder der Hierarchie (Kardinäle oder Bischöfe) und namhafte Theologen kommen. Überdies geben wir Bücher heraus und die Zeitschriften „Mariologisches“, die „Josefstudien“ und unsere wissen-

schaftliche Zeitschrift „Sedes sapientiae“. Wir sind auch Herausgeber der volkstümlichen Zeitung „Maria, Mutter der Kirche“ gewesen. Diese Zeitung ruht aktuell, weil die Redakteurin wegen anderen Verpflichtungen nicht an diesem Projekt arbeiten kann – aber, wenn Gott es will, wird sie wieder zu uns kommen.

Wer leitet den IMAK und wer ist dem IMAK angeschlossen?

Mit dem Start von IMAK wurde mir die Leitung des Arbeitskreises anvertraut. Aber ich möchte die Leitung aufgrund meines Alters langsam an jüngere Kräfte übergeben. Auch der beispielhafte Pastor Schulte Staade scheidet im Februar 2006 als Rektor und Pastor des Marienheiligtums Kevelaer. Wir haben schon mit der Verjüngung angefangen, und es sind neue junge Kräfte in die Leitung gekommen – wie Frau Prof. Dr. Dr. Jutta Bruggraf, die jetzt von Pamplona aus die Arbeit unterstützt.

Der IMAK arbeitet selbstständig und ist nicht einem übergeordneten Verein angeschlossen. Wir arbeiten gelegentlich mit der Päpstlichen Akademie Mariana International (PAMI) und mit ähnlichen mariologischen oder josefologischen Zentren oder Vereinigungen in der ganzen Welt; aber letzten Endes ist der IMAK verantwortlich für seine Arbeit. Das war Teil unserer Gründungs-idee.

Veröffentlichen Sie regelmäßig Publikationen, um die Forschungen auf dem Gebiet der Mariologie gedruckt zur Verfügung zu stellen?

Wir haben eine lange Liste von marianischen und mariologischen Büchern, die wir veröffentlicht haben; dies sind die Ergebnisse unserer wissenschaftlichen und pastoralen Tagungen. Zuletzt haben wir auch erfolgreich Bücher über den hl.



Dr. Rovira

Josef veröffentlicht. Wir bereiten gerade die große Publikation von allen Beiträgen des diesjährigen Symposiums des hl. Josef vor. Getrennt davon arbeiten wir an einem Buch mit den inhaltvollen Predigten, die bei den täglichen Pontificalämtern während des einwöchigen Josef-Symposiums gehalten wurden. Daneben dreimal jährlich „Mariologisches“, einmal jährlich die „Josefstudien“, „Sedes sapientiae“, sowie zweimal jährlich unser „Jahrbuch für Mariologie“. Überdies veröffentlichen wir beliebte Broschüren über den Rosenkranz, die Beichte, den hl. Josef, u.v.m.

Kevelaer ist der ideale Sitz für dieses Apostolat. Über diesem Wallfahrtsort liegt ein „Hauch von Heiligkeit“, wie Papst Benedikt XVI als Joseph Kardinal Ratzinger in Kevelaer am 27. Januar 2005 bemerkte.

Innerhalb des IMAK wurde eine eigene Sankt Josef-Vereinigung zur Förderung der Verehrung des Heiligen Josef gegründet – was hat es damit auf sich?

Ja, seit 1983 fahre ich zu allen Symposien des hl. Josef, die in der ganzen Welt stattfinden; deshalb haben wir das IX. Josef-Symposium – das X. Josef-Symposium findet in

vier Jahren in Polen statt – hier in Kevelaer sehr gerne und mit großer Freude organisiert. Nun, mit der Gründung einer Vereinigung vom hl. Josef, die dem IMAK eingeschlossen ist, haben wir später angefangen. Es war eine Idee der ehrwürdigen Schwester Michaela-Josefa Hutt, die wir einmal hier nach Kevelaer zu einer Vortrag über den hl. Josef eingeladen hatten. Nach ihrem Vortrag saßen wir zusammen, und dabei sind wir auf diese Idee gekommen. Die Vereinigung ist aber kein interner Verein innerhalb des IMAK, unter anderem, weil wir die Mutter Gottes nicht von ihrem Gemahl trennen können und ebenso den hl. Josef nicht von Maria: alle drei, mit Jesus in der Mitte, so wie Murillo es oft gemalt hat, bilden die Heilige Familie, die eine Einheit darstellt. Jean Gerson nannte sie die Trinitas terrestris, in Analogie zur Trinitas coelestis. Wie sehr brauchen wir heute das motivierende Vorbild der Heiligen Familie. Und in unserer „vaterlosen Gesellschaft“ sehnen sich immer mehr – gerade auch junge Menschen – nach dem Vorbild des hl. Josef. In Köln sprach der Heilige Vater am 21. August 2005 die Gefährdung der Familien an und die „Fähigkeit des Beieinanderbleibens und so des Miteinandererlebens“, um „im Miteinander ein Land aufzubauen.“

Sie sind unter www.imak-kevelaer.de auch mit einer eigenen Seite im Internet vertreten. Wie apostolisch ist die Arbeit von IMAK? Haben Sie Zulauf, auch von jungen Leuten?

Heutzutage ist jeder Verein, der es sich leisten kann, mit einer Website im Internet vertreten. Wir wollen dieses Mittel der modernen Kommunikation für unser Apostolat nutzen und haben gute Erfahrungen gemacht. In erster Linie surfen auf unsere Website Interessierte an der Gottesmutter, und gelegentlich mailen uns die Menschen. Für viele Anfragen, die uns erreichen, dürfen wir intensiv arbeiten oder sogar regelrecht forschen, um die bestmögliche Antwort auf die Fragen zu geben. Der Heilige Vater hat uns in „Europa“ auf dem Weltjugendtag in Köln dazu aufgefordert, „ernstlich darüber nachzudenken, wie wir heute wirklich Evangelisierung, nicht nur Neuevangelisierung, sondern oft eben auch Erstevangelisierung

leisten können“. Neben Gebet, Forschung, Tagungen, Pastoral und Publikationen gehört für uns eine Website mittlerweile einfach dazu. Einige engagierte junge Menschen sind erstmals über das Josefsymposium dieses Jahr auf uns aufmerksam geworden und zeigen aufrichtiges Interesse.

Wie finanziert sich der IMAK? Wie können Interessierte mit dem IMAK in Verbindung treten?

Die Finanzierung ist das Schwierigste, womit wir zu kämpfen haben. Unsere vielfältiges Apostolat unterstützen finanziell leider weder die Kirche in Deutschland noch die Diözese, geschweige der Staat, noch irgendeine Organisation. Lediglich bei dem Mariologischen Weltkongress 1987 halfen die erwähnten Institutionen; bei dem jetzigen Symposium über den hl. Josef hat uns leider niemand geholfen, mit Ausnahme des Pastors von Kevelaer, der uns sehr hilfreich – und dafür sind wir dankbar – unter die Arme gegriffen hat. Nun, die Finanzierung beruht nur auf Spenden, und, Gott sei Dank, gibt es in Deutschland viele und sehr großzügige Spender, die sich mit der Arbeit zur Ehre Gottes, die wir leisten, solidarisieren. Wir müssen aber alles bezahlen: die Publikationen, die Tagungen, Broschüren, unser Büro mit einer kleiner Kapelle und viel mehr. Und wir haben nur selbstlos-ehrenamtliche Mitarbeiter, die uns helfen und Maria und Josef treue Diener sind. In Kevelaer hat der

Die wirklichen Zentren der Welt- und Heilsgeschichte sind nicht die betriebsamen Hauptstädte von Politik und Wirtschaft, von Geld und irdischer Macht. Die wahren Mittelpunkte der Geschichte sind die stillen Gebetsorte der Menschen. Hier vollzieht sich in besonders dichter Weise die Begegnung der irdischen Welt mit der überirdischen Welt, der pilgernden Kirche auf Erden mit der ewigen und siegreichen Kirche des Himmels. Hier geschieht Größeres und für Leben und Sterben Entscheidenderes als in den großen Hauptstädten, wo man meint, am Puls der Zeit zu sitzen und am Rad der Weltgeschichte zu drehen.

Papst Johannes Paul II. am 02.05.1987 in Kevelaer vor dem Gnadenbild der Trösterin der Betrübten

IMAK seinen Sitz in der Maasstraße 2, D-47623 Kevelaer, Tel. (02832) 799900, Fax (02832) 978201, mail@imak-kevelaer.de

Das Interview führte Dirk Hülsenbeck. Wir danken für das Gespräch.

The screenshot shows the website for IMAK (Internationaler Mariologischer Arbeitskreis Kevelaer). It features a navigation menu on the left with options like 'Aktuell', 'Tagungen', 'Waffeln', 'Publikationen', 'Archiv', and 'Kontakt'. The main content area is divided into sections: 'IMAK' (history and goals), 'IMAK AKTUELL' (current events like a symposium on St. Joseph), and 'IMAK AKTUELL' (news about the 150th anniversary of the Immaculate Conception dogma).

Ökumenische Unordnung?

Anmerkungen zu den „Botschaften“ der „Seherinnen“
Vassula Ryden und Myrna Koubet al-Akhras

„Zu allen Zeiten ist der Kirche das Charisma der Prophetie gegeben, die geprüft werden muss, aber auch nicht verachtet werden darf“ schreibt Kardinal Joseph Ratzinger in einem Kommentar, der im Jahr 2000 zusammen mit der „Botschaft von Fatima“ veröffentlicht wurde. Der Maßstab für die Echtheit und Bedeutung einer jeden Prophetie, mystischen Erfahrung und Privatoffenbarung ist das der Kirche anvertraute Glaubensgut. Eine Privatoffenbarung kann nur dann und nur insoweit echt sein, so der damalige Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre, als sie nichts enthält, „was dem Glauben und den guten Sitten entgegensteht“. Zu fragen und prüfen, ob eine bestimmte Privatoffenbarung mit dem Glauben übereinstimmt, ist daher kein Frevel, sondern ein Dienst am Charisma der Prophetie in der Kirche.

1. Einheit der Kirche und Einheit der Christen nach katholischer Glaubenslehre

Unter den zahlreichen als Privatoffenbarung verbreiteten „Botschaften“ finden sich seit einigen Jahren vermehrt auch solche, die die Wiederherstellung der Einheit unter allen Christen zum Thema haben. Wenngleich dieses Anliegen in den meisten Privatoffenbarungen der Vergangenheit und insbesondere auch bei den von der Kirche anerkannten eine eher geringe Rolle gespielt hat, ist dies an sich noch kein Grund, an ihrer Echtheit zu zweifeln – im Gegenteil: Nach dem Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel gehört die Einheit zu den Wesensmerkmalen der Kirche und bildet damit einen Bestandteil des ihr anvertrauten Glaubensguts. Wenn eine Privatoffenbarung dazu beiträgt, das Bewusstsein der Gläubigen für die Bedeutung der kirchlichen Ein-

heit zu stärken, ist dies durchaus zu befürworten.

Dasselbe gilt für die Bemühungen zur Überwindung der bestehenden Spaltungen und zur Wiederherstellung der Einheit unter den Christen. Eben weil die Einheit zum Wesen der Kirche gehört, hat das Zweite Vatikanische Konzil im Dekret über den Ökumenismus erklärt: „Die Sorge um die Wiederherstellung der Einheit ist Sache der ganzen Kirche, sowohl der Gläubigen, wie auch der Hirten,

und geht einen jeden an, je nach seinen Fähigkeiten“. Dementsprechend enthält auch der geltende Codex des kanonischen Rechts in can. 755 § 1 die lapidare Feststellung, dass „die Kirche kraft des Willens Christi gehalten“ ist, die Wiederherstellung der Einheit unter allen Christen zu fördern.

Wohlgemerkt: nicht die Einheit der Kirche, sondern die Einheit der Christen gilt es anzustreben. Würde man nämlich davon ausgehen, dass die eine und einzige von Christus gegründete Kirche ihre ursprüngliche Einheit verloren hätte und in einzelne, mehr oder weniger gleichwertige Teile zerfallen wäre, dann könnte die Einheit wohl kaum länger als Wesensmerkmal der Kirche gelten. Demgegenüber ist festzuhalten, dass es (nur) eine einzige von Christus gegründete Kirche gibt – und diese von ihrem Wesen her eine und einzige Kirche besteht in der katholischen Kirche.

Von daher ist dem großen Anliegen der Wiederherstellung der Einheit unter allen Christen kaum etwas abträglicher als die gar nicht so selten anzutreffende Vorstellung, das Ziel des Ökumenismus bestünde in der Einigung und Zusammenführung der verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften (einschließlich der katholischen Kirche) in einer künftigen, neu zu bildenden (und damit von der katholischen Kirche verschiedenen) ökumenischen Kirchengemeinschaft. Damit würde man den Ökumenismus nämlich auf ein mehr oder weniger diplomatisch-kirchenpolitisches Unterfangen reduzieren, dessen Fundament und Maßstab nicht mehr im unverkürzten und unverfälschten Glaubensgut, sondern in Einigung und Kompromiss auf der Grundlage des kleinsten gemeinsamen Nenners und damit auf Kosten der Wahrheit bestehen würde.

Unverlierbare Einheit

Das Zweite Vatikanische Konzil führt in seinem Dekret über den Ökumenismus (Nr. 4,2) Tätigkeiten und Unternehmungen an, die als „Ökumenische Bewegung“ die Einheit der Christen fördern sollen, und sagt dann über diese Einheit:

Wenn dies alles von den Gläubigen der katholischen Kirche unter der Aufsicht ihrer Hirten mit Klugheit und Geduld vollzogen wird, trägt es zur Verwirklichung der Gerechtigkeit und Wahrheit, Eintracht und Zusammenarbeit, der brüderlichen Liebe und Einheit bei, so dass dadurch allmählich die Hindernisse, die sich der völligen kirchlichen Gemeinschaft entgegenstellen, überwunden und alle Christen zur selben Eucharistiefeyer, zur Einheit der einen und einzigen Kirche versammelt werden, die Christus seiner Kirche von Anfang an geschenkt hat, eine Einheit, die nach unserem Glauben unverlierbar in der katholischen Kirche besteht, und die, wie wir hoffen, immer mehr wachsen wird bis zur Vollendung der Zeiten.

2. Einheit der Kirche und Einheit der Christen nach Vassula Ryden

Derartige Vorstellungen von kirchlicher Einheit und Ökumene wurden lehramtlicherseits stets entschieden zurückgewiesen – nicht zuletzt auch dann, wenn sie mit dem Anspruch verbreitet wurden, auf einer Privatoffenbarung zu beruhen. So sah sich etwa die Kongregation für die Glaubenslehre am 6. Oktober 1995 veranlasst, eine Mitteilung (Notifikation) zu den angeblichen Privatoffenbarungen zu veröffentlichen, die eine gewisse Vassula Ryden empfangen zu haben behauptete. Die in den „Botschaften“ dieser „Seherin“ enthaltenen Irrlehren bestanden nicht zuletzt in der zukünftigen Erwartung einer Art „panchristlichen Gemeinschaft“, einem ökumenischen Zusammenschluss aller christlichen Konfessionen unter Einbeziehung der katholischen Kirche.

Darüber hinaus rief Frau Ryden mitunter auch dadurch Verwirrung unter den Gläubigen hervor, dass sie – obwohl der griechisch-orthodoxen Kirche angehörend – unterschiedslos an den Sakramenten der katholischen Kirche teilnahm. Offenbar hielt sie sich für berechtigt, die von ihr propagierte künftige Kirchengemeinschaft gleichsam im vorausgehenden Gehorsam vorwegzunehmen und sich über jede kirchenrechtliche Ordnung hinwegzusetzen. Auf diese Weise, erklärte die Kongregation für die Glaubenslehre unter ihrem damaligen Präfekten Kardinal Joseph Ratzinger, verursache Frau Ryden „ökumenische Unordnung“. In Anbetracht all dessen wurden die Gläubigen eindringlich ermahnt, die angeblichen Privatoffenbarungen von Frau Ryden „nicht als übernatürlich zu betrachten und den Glauben, den der Herr der Kirche anvertraut hat, rein zu bewahren“.

3. Einheit der Kirche und Einheit der Christen nach Myrna Koubet al-Akhras

„Einigt euch!“ – so lautet die zentrale und zunächst einmal unverdächtige „Botschaft“ von Myrna Koubet al-Akhras, die sich seit geraumer Zeit auch im deutschsprachigen Raum großer Bekanntheit erfreut. Die Spirale von Hass und Gewalt in der Welt könne nur dadurch unter-

brochen werden, so die aus Syrien stammende „Seherin“, dass die Menschen sich einigen, Frieden schließen und in Liebe miteinander umgehen.

Myrna, wie die „Seherin“ von ihren Anhängern kurz genannt wird, sieht sich von Gott berufen, die Menschen für das Anliegen der Einheit zu gewinnen. Die Christen sollen dabei mit gutem Beispiel vorangehen, indem sie sich für die Überwindung der konfessionellen Unterschiede und die Wiederherstellung der Einheit einsetzen. Der an und für sich löbliche Aufruf, sich zu einigen, ist in diesem Zusammenhang jedoch zumindest missverständlich. Das Ziel des Ökumenismus ist nicht Einigung, sondern Einheit, nicht Kompromiss, sondern Erkenntnis der Wahrheit. Die Einheit, die es anzustreben gilt, ist keine neu zu schaffende Einheit, sondern jene, die zum Wesen der einen und einzigen von Christus gegründeten Kirche gehört, die auf dem Fundament des unverkürzten und unverfälschten katholischen Glaubensguts beruht und die in der katholischen Kirche von jeher bewahrt wurde.

In den „Botschaften“ Myrnas ist hingegen immer wieder von einer erst noch zu gründenden (!) Kirche der Einheit die Rede. Dabei entsteht der Eindruck, als sei diese zukünftige Kirche etwas von den gegenwärtig bestehenden Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften Verschiedenes, etwas Verschiedenes

auch von der katholischen Kirche. Damit würde die Unzerstörbarkeit der in der katholischen Kirche bestehenden Kirche Christi ebenso in Frage gestellt wie die in ihrem Wesen begründete Einzigkeit und Einheit. Ganz auf dieser Linie liegt auch die in Myrnas „Botschaften“ regelmäßig enthaltene Klage darüber, dass die Kirche gespalten sei. Gespalten ist die Christenheit, nicht die Kirche. Nicht die Einheit der Kirche gilt es wiederherzustellen, sondern die Einheit der Christen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass eine auf der Grundlage gegenseitiger Einigung zu gründende Kirche, wie sie in den „Botschaften“ Myrnas propagiert wird, mit dem katholischen Kirchenverständnis nicht zu vereinbaren ist. Die diesbezüglichen Vorstellungen der syrischen „Seherin“ gleichen in frappierender Weise jener „panchristlichen Gemeinschaft“, wie sie einst von Vassula Ryden propagiert und von der Kongregation für die Glaubenslehre mit Nachdruck verworfen wurde. Wenngleich im Rahmen der vorliegenden Ausführungen nur ein einzelner Aspekt aus den „Botschaften“ der „Seherin“ Myrna Koubet al-Akhras herausgegriffen und kritisch hinterfragt wurde, ist in jedem Fall Vorsicht vor einer neuerlichen „ökumenischen Unordnung“ geboten. Ein abschließendes Urteil bleibt freilich dem Lehramt der Kirche vorbehalten. □

Liebe Fels-Leser,

**wir bitten Sie um Unterstützung:
Spenden für den „FELS“**

Für **Deutschland**: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00

Für **übrige EU-Länder**: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn Sie bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angeben.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.

Die Redaktion

Es darf nicht so weitergehen

Zerstörung von Ehe und Familie – Ursachen und Folgen – Teil II

„Die heutige Verführung zur sexuellen Sünde zielt auf Zerstörung von Ehe und Familie“ sagt der Autor im ersten Teil (Der Fels, März/06). Ortner schildert darin die Gegenwartsituation und wie sie – durch den Druck des Mehrheitsverhaltens und eine „tabulose Spaßmoral“ entstanden –, die Keuschheit als Relikt des Mittelalters abtut. Die Folgen sind zunehmende psycho-somatische Krankheiten und eine Geisteshaltung, gegen die heute bereits Jugendliche opponieren. Die Ausweitung psychischer Erkrankungen bei Kindern sind Inhalt des zweiten Teils der Ausführungen.



2. Psychische Erkrankungen bei Kindern weiten sich aus.

2.1. Psychisch-geistige „Umweltverschmutzung“¹

Die Länder Europas sind auf dem besten Weg, die seelisch-geistige Atmosphäre in einer Weise zu verschmutzen und zu zerstören, dass dies sich verheerend auf die physische wie psychische Gesundheit der Menschen auswirkt. Die Zerstörung von Ehe und Familie wird über Filme, Zeitschriften, Parteiprogramme mit einer geradezu ansteckenden Mentalität des Materialismus und Hedonismus vorangetrieben.

Millionen Kinder müssen die Folgen dieses Verhaltens ihrer Elterngeneration ertragen, die sich anmaßt, Gottes soziale Schöpfungsordnung ignorieren und seine Gebote nach eigenem Erlebensgeschmack ablehnen und auslegen zu können. Die Folgen können wir vor allem daran erkennen, dass psychische (aber auch körperliche) Krankheiten die Menschen in einem so nie gekannten Ausmaß befallen.²

Nach Schätzung von Experten zeigt fast jedes dritte Schulkind Verhaltensschwierigkeiten. „Kinder ohne emotionale Bindungen werden in einer egoistischen Welt groß. Hier liegen auch die Wurzeln für Gewalt“, so Prof. Hüther. Viele Eltern wissen heute auch nicht, dass eine Vernach-

lässigung in den ersten Lebensjahren fatale Folgen für die Entfaltung des kindlichen Gehirns haben kann.

2.2. Europaweit: Millionen Menschen vom Zerbrennen der Ehe betroffen

Unsere psychotherapeutischen Praxen werden heute zunehmend von beziehungsgeschädigten Menschen aufgesucht. Sie brauchen Hilfe, weil sie nervlich am Ende sind. In den Medien gehören Berichte über Verzweiflung und unglückliche Partner zum Tagesprogramm. Schulen sind überfordert und oft hilflos angesichts der Verhaltensprobleme und der wachsenden Kriminalitätsrate unserer Kinder. Notrufe von Kindern in der Telefonseelsorge häufen sich.

Unter den Millionen Kindern, die von Ehescheidungen betroffen sind, ist weit über die Hälfte jünger als 14. Hält diese Entwicklung an, werden bald 15 Prozent aller minderjährigen Kinder aus zerrütteten Ehen kommen. Schulfachleute rechnen dann pro Schulklasse mit drei bis fünf Scheidungswaisen. Der schwedische Gesundheitswissenschaftler Lindström schätzt, dass europaweit jährlich rund 5,5 Millionen Menschen von gescheiterten Ehen betroffen sind. Dahinter steht ein Ursachenkomplex mit differenziertem Hintergrund, der sich aber zentral zusammensetzt aus der zunehmenden Unfähigkeit der

Menschen zu tiefer und dauerhafter partnerschaftlicher Liebe, Treue, Rücksichtnahme und Verzicht auf selbstzentrierte Interessen. Hinzu kommen mit den zerstörerischen Einflüssen von außen vor allem negative Vorbilder aus den Medien und das Gleichsetzen von purem Sex mit Liebe.

2.3. Familie: Stabilisierung der psychischen Gesundheit

Wenn sich in unserem Umfeld Infektionskrankheiten ausbreiten, versuchen wir sofort, dem Erreger auf die Spur zu kommen und ihn auszuschalten. Doch warum nicht, wenn Familien und Ehen von tödlichen Infekten befallen werden? Trotz der alarmierenden Zunahme psychosomatischer Verhaltensstörungen bei Kindern und verlassenen Partnern scheuen wir uns immer noch, die Ursachen beim Namen zu nennen.³

Psychologie und Pädiatrie haben erkannt: Zu den vorrangigen Garantien für psychische und physische Gesundheit von Kindern zählt die intakte Familie.⁴ Zerbricht die Ehe, unterliegt sehr oft die ganze Familie einem Zerfallsprozess. Es kommt zum existenziellen Verlustlebnis bei den betroffenen Partnern, besonders aber bei den Kindern.⁵ Der Präsident des Deutschen Kinderschutzbundes HILGERS sieht „eine Lawine von kommenden Gewalttätigen und

traumatisierten Menschen“ auf die Gesellschaft zurollen. In Deutschland werde viel über sexuellen Missbrauch oder körperliche Gewalt gegen Kinder berichtet. Vergessen werde aber die psychische Vernachlässigung und Misshandlung von Kindern. „Traumatisierte emotional unterversorgte Kinder sind aber nicht nur lernunfähig, sondern oft auch die Gewalt- und Straftäter von morgen.“

Meine Praxis im Umgang mit psychischen Nöten, vor allem bei verhaltensschwierigen Kindern, zeigt mir: Viele dieser psychisch kranken Kinder wären mit hoher Wahrscheinlichkeit gesund oder hätten nur leichtere Probleme, wenn sie in einer Familie hätten aufwachsen dürfen, die ihnen das gegeben hätte, was jedes Kind dringend braucht:

Wie die Blume das Licht und die Wärme der Sonne so benötigt ein Kind

- Menschen, die in Liebe und Treue zueinander stehen,
- Menschen, die der Familie den festen Boden der Sicherheit und Geborgenheit geben,
- eine Familie, in der alle sich geliebt fühlen können und Freude und Leid miteinander teilen,
- Vater und Mutter, die Zuwendung geben, Annahme schenken, Opfer zu bringen, bereit sind,
- eine Familie, in der einem die Menschen zuhören,

- liebende Menschen, die echtes Verständnis für Nöte, Probleme und Ängste haben, einander zu unterstützen, Schutz und Geborgenheit, wann immer es notwendig ist,

- eine Familiengemeinschaft, die sich im Denken, Fühlen, Tun und Leiden der liebenden Fürsorge Gottes anvertraut.

2.4. Jede gequälte Seele ist eine zuviel

Es ist Zeit, dass wir aus unserem Verantwortungsgefühl heraus Alarm schlagen. Kinder sind angesichts der auf sie einbrechenden seelischen Verletzungen wehr- und hilflos. Ein Kind nimmt zunächst einfach hin, schluckt das Schmerzhaftes und leidet. Nach und nach aber wehrt sich seine verletzte Psyche. Dann brechen die Nöte heraus.

Ein solcher Ausbruch verläuft anders als beim Erwachsenen. Dieser wehrt sich mit rechtlichen Mitteln oder setzt sich mit den Verursachern seines Leids auseinander. Ein Kind ist dazu nicht fähig. Es geht auch nicht auf die Straße, um zu demonstrieren. Nein, ein Kind reagiert fast immer mit schwierigen Verhaltensauffälligkeiten. Es wird aggressiv oder depressiv. Es fängt plötzlich an



zu stottern oder nässt ins Bett ein. Es kann sich nicht mehr konzentrieren, leidet an Ängsten. Zuweilen zeigt es seiner Umwelt die Not auch anders: Es lügt, stiehlt oder streunt. Das sind Hilferufe einer gequälten Seele. Und jede gequälte Seele ist eine zuviel.

Der russische Philosoph Solschenizyn sagt: „Wir haben Gott vergessen, daher kommt alles Unglück.“ Damit ist der Brennpunkt des gesamten Ursachenkomplexes aufgedeckt, der zur Zerstörung der Sinnfunktion von Ehe und Familie führt und schließlich das Anwachsen so vieler psychischer Nöte betroffener Kinder zur Folge hat.⁶ *Fortsetzung folgt*

¹ Materialistisches Lebensverständnis, überzogene Konsumbedürfnisse bei Essen, Trinken, Auto, Urlaub, Mode oder anderen Protzereien, als Selbstverwirklichung getarnter Egoismus und ausufernde Freizügigkeit in sexueller Triebbefriedigung markieren die rapide abnehmende Bereitschaft breiter Gesellschaftsschichten, sich an von Gott vorgegebenen ethischen Werten zu orientieren. Was dabei immer mehr um sich greift, ist eine psychisch-geistige „Umweltverschmutzung“ verursacht durch sittliche Verwahrlosung. An ihr erkranken unsere Kinder, aber auch Erwachsene psychisch und seelisch. Wir haben es fertig gebracht, ein hoch sensibilisiertes Bewusstsein für sogenannte „Umweltsünden“ zu erzeugen. Aber wo bleiben die Bemühungen, ein mindestens ebenso notwendiges Bewusstsein dafür zu schaffen, dass wir auf dem besten Weg sind, die seelisch-geistige Atmosphäre in einer Weise zu verschmutzen und zu zerstören, dass sie sich verheerend auf die psychische Gesundheit auswirkt?

² Die Menschen entfesseln zwangsläufig böse zerstörerische Kräfte sowohl gegen den Einzelnen wie auch gegen ihr soziales Umfeld.

³ Vielmehr verstärkt sich der Eindruck, dass der Infektionsherd für psychische Krankheiten und zerstörte Lebensharmonie sich in aller Freizügigkeit vor unseren Augen ausbreiten darf. Es geht nicht darum, zu verurteilen. Aber als Pädagoge und Psychologe muss ich mich kritisch mit Situationen auseinandersetzen, die Kinder unglücklich und krank machen. Wenn wir uns Grunderkenntnisse aus Pädagogik, Psychologie und Pädiatrie (Kinderheilkunde) vor Augen halten, dann kristallisiert sich heraus:

- Es geht nicht darum, ein amtliches Papier vom Standesamt zu besitzen.

- Es geht nicht darum, eine „altmodische Institution“ wie Ehe oder Familie künstlich am Leben zu halten.

- Es geht nicht um irgendwelche überkommene Tradition, verkrustete Normen, das schöne Fest und die tollen Geschenke der Hochzeit.

- Es geht darin nicht um ein angebliches Recht, alle Freiheiten ausleben zu dürfen und sich ohne Rücksicht auf die anderen „selbst-zu-verwirklichen“

- Es geht in unserer Gesellschaft, falls wir überhaupt noch Kinder wollen und uns nicht als kinderfeindlich entpuppen, nicht um den Spaß sexueller Freizügigkeit in allen Variationen je nach Lust und Laune,

- sondern um das in die Hilfe Gottes eingebundene Gelingen der ehelichen Partnerschaft mit gemeinsamen Kräften und

- um das Wohl der uns von Gott anvertrauten Kinder.

⁴ Sie ist elementare Basis für eine stabile und gesunde Persönlichkeitsentfaltung.

⁵ Die alarmierende Zunahme von Verhaltensnöten bei Kindern steht in engem Zusammenhang mit den vielen aufgelösten Ehen und Familien der heutigen Gesellschaft.

⁶ „Der beste Kinderhort ist ein liebes Ehepaar und eine heile Familie.“

Wie ein Gesetz die Schöpfungsordnung auf den Kopf stellt

Zu einem „Wertewandel“

Moderne Personalpolitik in Unternehmen zeichnet sich heute auch dadurch aus, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch entsprechende betriebliche Strukturen zu schaffen und zu erhalten. Verschiedene gemeinnützige und öffentliche Institutionen ermöglichen Zertifizierungen, mit denen solche Unternehmen dann firmenintern oder in der Öffentlichkeit als familienfreundlich ausweisen können.

Das Unternehmen, in dem ich arbeite, hat sich einem solchen Zertifizierungsprozess unterzogen. Nachdem dieser Prozess bei uns erfolgreich abgeschlossen war, wurden wir in unserer Mitarbeiterzeitschrift darüber umfassend informiert. So erfuhr ich auch, dass die hierfür gebildete Arbeitsgruppe vorab den „Begriff Familie“ definiert hatte, der diesem Prozess zugrundegelegt wurde. „Familie“ umfasste demnach Paare mit oder ohne Kinder, Alleinerziehende, Berufstätige mit p egebedürftigen Angehörigen – und schliesslich auch „gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften, die füreinander Sorge tragen.“ Für diese Arten von Familie sollte die Vereinbarkeit von Familie und Beruf geschaffen werden.

Auf der einen Seite hat mich der Einsatz meiner Kollegen beeindruckt, die neben ihrer regulären Arbeit die ehrenamtliche und zeitraubende Tätigkeit auf sich genommen hatten, für unser Unternehmen einen solchen Zertifizierungsprozess zu gestalten. Auf der anderen Seite war ich betroffen und im ersten Moment auch entsetzt, als ich den Beitrag las. Politische Entscheidungen, die ich für grundfalsch halte, zeigen ihre Wirkung im täglichen (Firmen-)Leben: Familie ist jetzt alles und jedes – eben auch die per Gesetz eingeführten, institutionalisierten Bezie-

hungen homosexueller Männer und Frauen zueinander, die den Begriff „eingetragene Lebenspartnerschaften“ tragen. Wahrscheinlich ist unser Unternehmen nicht das einzige, das nach den politisch geschaffenen Fakten einen gedehnten Familienbegriff annimmt.

Dieses Gesetz soll Fortschritt bedeuten und zum Abbau von Diskriminierung beitragen. Mir erscheint dieser Fortschritt im Grunde – als Dekadenz. Man sollte sich nicht scheuen, die Auseinandersetzung darüber zu suchen. Allerdings ist die Diskussion mit Freunden, Bekannten oder Arbeitskollegen nach meiner Wahrnehmung schwierig; es existiert – weil es hier zwar nicht nur, aber eben auch um in die Öffentlichkeit gebrachte, intime Beziehungen zwischen Mann und Mann und Frau und Frau geht – viel Scheu. Man möchte dieses Thema am liebsten wegschweigen.

Vielleicht wird die Diskussion einfacher, wenn man sich klarmacht, dass immer zwei Gesichtspunkte auseinanderzuhalten sind. Auf der einen Seite begegnen jedem im Alltagsleben Menschen, die anders sind als man selber: etwa in Bezug auf ihre Hautfarbe, ihren Glauben oder eben in Bezug auf ihre Sexualität. Hier darf keiner herabgesetzt werden, jeder Mensch hat und behält seine Würde und ist gottgewollt. Wenn sich aus dem Anderssein beru iche und gesellschaftliche Nachteile für jemanden ergeben, hat man – gerade auch als Christ – für jeden einzustehen.

Auf der anderen Seite bedeutet dies – gerade auch als Christ, meine ich

– nicht, die Einrichtung der Homosexuellen-Ehe richtig zu finden oder gar als unumgängliche politische Maßnahme zu begrüßen. Ich finde nicht, dass gesellschaftlicher Fortschritt oder diskriminierungsfreies Verhalten sich durch die Akzeptanz der Homosexuellen-Ehe definieren oder zu definieren haben. Ich finde einfach, dass mit dieser Politik alles auf den Kopf gestellt wird. Christlich gesprochen: die Schöpfungsordnung wird auf den Kopf gestellt.

In einigen Jahren, wenn die Kinder von heute als Erwachsene von morgen die öffentliche und veröffentlichte Meinung bestimmen, wird es vielleicht oder wahrscheinlich so sein, dass der Kunstbegriff der „eingetragenen Lebensgemeinschaft“ dann auch offiziell als Familie firmiert. Ich denke, dass je-

ner Begriff auch heute schon nicht ernst gemeint ist und wohl nur einer Übergangszeit dient, bis sich alle an das „Verheiratetsein“ jeweils von Männern und Frauen untereinander gewöhnt haben. So wird unter der entsprechenden Rubrik des Internetauftritts der Bundesregierung heute ausgeführt: „Gleichgeschlechtliche Partnerschaften („Homo-Ehen“) werden weitgehend mit der Ehe gleichgestellt.“ Eine der Erfolgsmeldungen, die die Regierung dann nennt, ist die Möglichkeit für diese Paare, Stiefkinder adoptieren zu können.

Ich hoffe, dass es immer genügend mutige Menschen gibt, die in bedingungsloser Achtung vor dem Anderen über diesen gesellschaftspolitischen Irrweg zu streiten bereit sind. □

Falsche politische Entscheidungen zeigen ihre Wirkung im täglichen Leben

Aufwertung der Homosexualität auf allen Ebenen

Unter der Überschrift „Das andere Prinzenpaar – Als Paris und Jaqueline setzen zwei Schwule auf Toleranz“ berichtete die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) vom 23.02.06 vom „ersten schwulen Prinzenpaar in Bayern“. Dieses Faschingsprinzenpaar will nach eigenen Worten „mit dem CCK (Carnevals Club Königsbrunn)“ einen Meilenstein der Toleranz setzen.

Interessant ist die Reaktion des CCK, wie der Vorsitzende des Vereins Jürgen Langhammer berichtet: „Die alte Garde war gleich hellauf begeistert, die Jüngeren waren da skeptischer“.

Worum es dem schwulen Prinzenpaar geht, wird offenherzig in der AZ angemerkt, nämlich: „die beiden gebürtigen Franken wollen zeigen, dass Schwule nicht im Hintergrund gehalten werden müssen, wie es bei vielen Musik-, Sport- oder Trachtenvereinen unter dem Deckmantel des Erzkonservativen geschehe.“

Tatsächlich geht es nicht um „Toleranz“ oder um „Nichtdiskriminierung“, sondern um das Bestreben, Schwulsein als Normalität und als gleichwertig mit dem Nichtschwulsein zu etablieren. Es ist Teil einer europaweiten Kampagne der Aufwertung der Homosexualität und der Gleichstellung mit der Ehe. Eine Strategie, die andere Überzeugungen als „erzkonservativ“ diskriminiert. Es ist die Intoleranz in der Maske der Toleranz und der angeblichen Zurücksetzung. *Hubert Gindert*

Die Wirklichkeit holt die Träume ein

Die Presse (AZ, 23.02.06) berichtet unter der Überschrift „Frau Antje erwacht aus ihrem Traum – In der niederländischen Gesellschaft, einst Musterbeispiel für Integrationsfähigkeit, hat sich Ernüchterung breit gemacht“.

Der Soziologieprofessor Ruud Koopmanns von der Freien Universität Amsterdam beleuchtete in einem Vortrag vor der Hanns-Seidl-Stiftung die holländische Integrationspolitik, nannte die Ursachen für den Fehlschlag und gab Hinweise, wie die

Auf dem Prüfstand

fehlgeschlagene „Multikulturalität“ zu vermeiden ist. Die holländische Integrationspolitik wollte jede ethnische Minderheit zu ihrem Recht kommen lassen und förderte so „Parallelgesellschaften“ mit eigenen Schulen, Krankenhäusern, Freizeitvereinen und Fernsehsendern. Es wurde keinerlei Druck auf die Einwanderer ausgeübt, Sprachkurse aufzusuchen. Das Ergebnis: Sprachlosigkeit und fehlende Kommunikation zwischen den Volkgruppen mit den daraus folgenden Problemen bei der Teilnahme am gesellschaftlichen und politischen Leben und bei der Arbeitssuche. Die Arbeitslosenquote der Nicht-EU-Ausländer war nach einer Untersuchung fast viermal höher als die der Holländer. In den Bildungschancen sind die Nicht-EU-Ausländer gegenüber Holländern weit im Rückstand. Dagegen sind die Nicht-EU-Ausländer, gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil, in den Gefängnissen deutlich überrepräsentiert. „Die Politik wollte dies einfach nicht wahrhaben, obwohl die Zahlen nicht erst seit gestern bekannt sind“, so Professor Koopmann. Als dann der Politiker Pim Fortuyn im Parlamentswahlkampf im Mai 2002 ermordet und der Filmregisseur Theo van Gogh wegen seiner rücksichtslosen Kritik am Islam umgebracht wurde, Moscheen und Kirchen brannten, war „die vorbildliche Integration als Lebenslüge entlarvt“. Tatsächlich war es gleichgültig für die Leute nebenan in der Maske der Liberalität.

Es zeigt sich wieder einmal: Eine Gesellschaft, die ihr Wertesystem verloren, keine Überzeugungen mehr hat, ist nicht attraktiv. Niemand will sich in eine Gesellschaft integrieren, die keine eindeutige Identität mehr hat. Das ist der Kern des Problems.

Das Imperium Romanum hat viele

unterschiedliche Völker integriert. Die Erlangung des römischen Bürgerrechts wurde als gesellschaftliche Errungenschaft betrachtet. *Civis Romanus sum* (Ich bin römischer Bürger) war nicht nur ein Rechtstitel. Aus diesem Wort sprach der ganze Stolz seines Trägers. Die Sprache war eine wesentliche Voraussetzung dafür. Die Politiker, die sprachliche Fähigkeiten für die Einbürgerung einfordern, haben Recht. Das Eigentliche aber ist die Identifikation mit dem jeweiligen Staat, seinem Rechtssystem und seiner Kultur. Die Grünen und die liberalen Multikulturschwärmer können das nicht verstehen. Sie kennen weder die Bedürfnisse des Menschen noch die Lehren der Geschichte.

Hubert Gindert

Mit hängender Zunge dem Zeitgeist nachlaufen

„Die CSU sucht nach der Realität der Familie“ schrieb die AZ am 21.02.06. Für die CSU bleiben Ehe und Familie Leitbild der Familienpolitik. Parteichef Stoiber betonte jedoch, dass auch andere „Zusammenlebensformen“ wie Patchworkfamilien und Alleinerziehende gefördert werden müssen: „Wir müssen auf die veränderte Lebenswirklichkeit reagieren“. „Die Orientierung am Ideal von Ehe und Familie“ werde nicht aufgegeben. Dies sei „einheitliche Meinung“ im Vorstand. Barbara Stamm mahnte Handlungsbedarf an. Die CSU müsse sich für bessere Vereinbarkeit von Frau und Beruf einsetzen. Bei Wahlen würden der CSU „einfach die jungen Frauen fehlen“. CSU Generalsekretär Markus Söder wandte sich gegen ein „moralisierendes und starres Weltbild“. Für junge Frauen sei inzwischen die Berufstätigkeit die Regel „und nicht mehr das alte Klischee „Kinder, Küche, Kirche ... wir haben immer noch das Image, ein archaisches Familienbild zu vertreten, was aber nicht der Realität entspricht“.

Wie die CDU bei ihrer Wertediskussion so eiert jetzt auch die CSU um ihre bisherigen Positionen zu Ehe und Familie herum, um Formulierungen zu finden, die nach allen Seiten offen sind, um sich so der „Wirklichkeit“ anzupassen, ohne zu sehr bisherige Stammwähler zu verprellen. Es geht nicht so sehr um die Suche, was

Ehe und Familie ihrem Wesen nach ist oder was die Verfassung darunter versteht, sondern darum, wie bei Wahlen Stimmen für die Partei maximiert werden können.

In den 70er Jahren gab es an der Katholischen Akademie in Hamburg eine Grundwertediskussion, auf der sich Helmut Schmidt und Helmut Kohl gegenüberstanden. Während Schmidt, kurzgefasst, die Meinung vertrat, Politik habe den in der Gesellschaft vorhandenen Wertestand anzuerkennen und gewissermaßen wie ein Notar zu protokollieren, vertrat Kohl damals die Meinung, der Staat habe die Aufgabe mit seinen Möglichkeiten die Werte zu fördern. Er sah darin für die politisch Handelnden ein Feld der Gestaltung.

In der Zwischenzeit haben sich die politischen Vorstellungen verändert, nicht nur weil die Politik den Wertestand in der Gesellschaft wie ein Notar zur Kenntnis genommen hat, sondern weil sie mit Gesetzen zur Erleichterung der Ehescheidung, zur Minderung des Jugendschutzes, der Liberalisierung der Abtreibung sich selber als Trendsetter betätigt und so das Bewusstsein aktiv verändert hat. Die Diktatur des Relativismus ist weit fortgeschritten.

Am erbärmlichsten ist das Herumgeeierte selbst, das Leitbild von Ehe und Familie werde nicht aufgegeben. Die Frage ist doch: ist das ein Leitbild mit Verpflichtung für das politische Handeln? Wenn das nicht der Fall ist, erinnert es an den Ausspruch eines Politikers, der einmal geäußert hat, selbstverständlich brauche man Ideale, aber man solle sie so hoch hängen, dass man darunter bequem hindurchgehen könne.

Es ginge um bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Die Frage ist, zu welchen Lasten das geschieht. In der Diskussion steht das Wohl des Kindes völlig am Rand. Die Alternative heißt nicht Beruf oder Familie oder Beruf und Familie. Es geht vielmehr darum, ob die Berufstätigkeit der Mutter so organisiert ist, dass die Entwicklung des Kindes keinen Schaden nimmt. Und das heißt nach allen Erfahrungen und Erkenntnissen der Forschung, dass das Kleinkind die Mutter braucht, und zwar mindestens die ersten drei Lebensjahre. Daran ändert auch die dümmlich-diskriminierende Charakterisierung von Ehe und Familie in der bewährten Form

als „moralisierendes, archaisches und starres Familienbild“ nichts. Die jungen Frauen, die Barbara Stamm gewinnen will, haben in erheblichem Umfang keine Kinder (rund 40% der Akademikerinnen), sind politisch längst anders orientiert und werden sich auch durch den Schwenk der CSU nicht ködern lassen. Es ist ein positives Zukunftssignal, dass sich sechs junge CSU-Bundestagsabgeordnete zusammengefunden haben, die in einem Aufruf verlangten, das „traditionelle Familienbild als unverrückbares politisches Leitbild in der CSU aufrecht zu erhalten“, weil nur dieses Familienbild richtig und zukunftsträchtig ist. *Hubert Gindert*

Was sind innerkirchliche Lagerkämpfe?

Unter der Überschrift „Innerkirchliche Flügelkämpfe einstellen“ berichtet der katholische Nachrichtendienst kath.net vom 14.11.05 über einen Vortrag von Manfred Lütz. Es heißt dort: „In einem weiteren Referat ging der Chefarzt eines psychiatrischen Krankenhauses in Köln auf innerkirchliche Kämpfe zwischen verschiedenen Lagern ein. Dabei kam er zu dem Ergebnis, dass die kirchenpolitischen Fronten heute nicht mehr zwischen den Konfessionen verlaufen, sondern in ihnen. So stünden sich konservative Katholiken und konservative Protestanten näher als konservative und progressive Protestanten. Lütz zufolge sollte man die Flügelkämpfe einstellen und sich statt dessen darüber freuen, dass die jeweils andere Gruppe Menschen erreiche, an die man selbst nicht herankomme.“

Hier wäre zunächst interessant zu wissen, wen Lütz unter den „verschiedenen Lagern“ meint. Sind es die Kirchenvolksbegehrer, die unter der anmaßenden Selbstbezeichnung „Wir sind Kirche“ auftreten, auf der einen Seite und jene Katholiken, die ihren Forderungen entgegentreten, auf der anderen Seite? Ist es Bischof Müller von Regensburg einerseits und das „Aktionsbündnis Laienapostolat Regensburg“ auf der anderen Seite? Sind es einerseits die Vertreter des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) und andererseits jene, die deren Alleinvertretungsanspruch für Katholiken ablehnen, weil

sie deren nationalkirchliche Alleingänge und deren antirömischen Affekt nicht teilen? Die Liste denkbarer „Lager“ ließe sich fortsetzen. Wer ist also gemeint?

Ebenso wichtig wäre zu wissen, was Lütz unter „innerkirchlichen Kämpfen“ versteht. Wer „innerkirchliche Kämpfe“ in Diözesanräten, Diözesansynoden oder im ZdK erlebt hat, weiß, dass es heute um Substantielles geht, z.B. um die Bewertung vorehelicher Sexualität, der Homosexualität, der Unauöslichkeit der Ehe, der Sonntagspflicht, der Bereitschaft definitive Aussagen des obersten Lehramtes anzunehmen oder nicht, z.B. in der Frage des Frauenpriestertums.

Wenn Lütz hier einen gewissen Aufschluss mit seiner Aussage bringt, „dass die kirchenpolitischen Fronten heute nicht mehr zwischen den Konfessionen verlaufen, sondern in ihnen“, dann ist das insoweit richtig, als es Katholiken und Protestanten gibt, die fundamentale biblische Aussagen, wie die leibliche Auferstehung Christi glauben und die Abtreibung für eine schwere Sünde halten. Festzuhalten bleibt: Es geht bei diesen „innerkirchlichen Kämpfen“ um wesentliche Fragen der Glaubenslehre und der Tradition, die man nicht mit Appellen „seid nett zueinander“ wegwischen kann. Es geht tatsächlich um Wahrheit. Es berührt schon merkwürdig, dass die Wahrheitsfrage bei dieser Lagerkritik nicht auftaucht. Die Aufforderung „Geht fair miteinander um!“ kann sich nur auf den Umgangsstil, nicht aber auf die Inhalte richten. Die Appelle von Lütz bringen zwar Beifall, in der Sache helfen sie aber nicht weiter. Man solle sich „darüber freuen, dass die jeweils andere Gruppe Menschen erreiche, an die man selbst nicht herankomme“, meint Lütz. In unserer Zeit tauchen alle Irrlehren des christlichen Altertums wieder auf. Ihnen innerhalb der Kirche Gastrecht zu geben, würde zu einer Kirche führen, in der alles und das Gegenteil davon seine Berechtigung hätte. Die Kirche der Anfangszeit hat sich darauf nicht eingelassen, sondern die Häresien der Arianer, der Monophysiten, der Pelagianer etc. in einem innerkirchlichen Ringen ausgeschieden. Profillos gewordene kirchliche Gemeinschaften halten die Menschen nicht, weil sie jede Attraktivität verloren haben.

Hubert Gindert

Auf Lügen gestützt

Dr. Bernard Nathanson war Leiter einer Abtreibungsklinik und führendes Mitglied der NARAL (National Association for Repeal of Abortion Laws – National-Vereinigung zur Aufhebung der Abtreibungsgesetze; später National Abortion Rights Action League – Nationale Aktions-Liga für das Recht auf Abtreibung). Aufgrund seiner Erkenntnisse wurde er zum entschiedenen Gegner der Abtreibung; er fand dann auch zum katholischen Glauben. In seinem Buch „Die Hand Gottes“ (Wien 1997, S.95) beschreibt er, wie seine Organisation 1969 mit falschen Zahlenangaben die Legalisierung der Abtreibung betrieb; die angeblich hohe Sterberate bei illegalen Abtreibungen sollte durch Legalisierung gesenkt werden: „Es gab in den USA in den Sechzigern jährlich vielleicht um die dreihundert Todesfälle aufgrund illegaler Abtreibungen, aber die NARAL behauptete in der Presse, dass sie Daten besaß, die eine Zahl wie 5000 belegen könnten.“ (Siehe dazu auch „Ein Insider packt aus“ in Fels 12/1984, S.346 f). – In ihrem Rundbrief Nr.1/2006 zeigt nun die „Aktion Leben“, wie die Abtreibungs-Lobby auch heute noch in aller Welt mit falschen Zahlen arbeitet:

Behauptung: „Die Zahl der Frauen, die in Mexiko jährlich an der Abtreibung sterben, liegt bei ungefähr 100.000.“ (Quelle: Mexikanisches Institut für Geschlechterkunde, 1989).

Vergleich: Die Gesamtzahl der Frauen, die jährlich in Mexiko zwischen dem 15. und 44. Lebensjahr an allen möglichen Todesursachen sterben, liegt bei 20.000. (Quelle: Weltgesundheitsorganisation, 1989).

Behauptung: „Mehr als 400.000 Frauen in Brasilien sterben jedes Jahr durch illegale Abtreibungen.“ (Quelle: Womens Health & Reproduction Rights, 1991).

Vergleich: Gesamtzahl der in Brasilien im gebärfähigen Alter verstorbenen Frauen pro Jahr: 40.000. (Quelle: Demographisches Jahrbuch der UNO, 1988).

Behauptung: „500.000 Frauen sterben jährlich in Indien an illegalen Abtreibungen.“ (Quelle: Worldwatch Paper no.97).

Vergleich: Zahl der Todesfälle bei indischen Frauen im gebärfähigen Alter: 500.000 (Vgl. kreuz.net, 31.1.2006).

Mythen und Zahlen

„Die Mythen fallen“ ist ein Beitrag von Uwe Lipowski in „komma“ überschrieben (Nr.32/2006, S.20/21; MM-Verlag, Goethestr.5, D-52064 Aachen). Gemeint sind die Mythen, die hinsichtlich der Ausbreitung von AIDS in die Welt gesetzt werden: daran sei vor allem die katholische Kirche, insbesondere Papst

Zeit im Spektrum

Johannes Paul II., mit der Ablehnung von Kondomen schuld. Der Beitrag setzt den Mythen Zahlen entgegen, die zeigen: AIDS-Infektions-Raten und katholischer Bevölkerungsanteil sind umgekehrt proportional:

Land	AIDS-Infektionsrate	katholischer Bev.-Anteil
Swaziland	43 %	5 %
Botswana	37 %	4 %
Simbabwe	25 %	8 %
Südafrika	22 %	6 %
Sambia	17 %	26 %
Malawi	14 %	19 %
Mosambik	12 %	22 %
Kenia	7 %	25 %
Ruanda	5 %	47 %
Uganda	4 %	36 %

Für die Länder Thailand und Philippinen liegen auch die Voraussagen der Weltgesundheitsorganisation falsch:

In Thailand (ca. 60 Mio. Einwohner), wo es stark propagierte Kondom-Programme gibt, gab es im August 2003 fast 900.000 registrierte AIDS-Patienten und ungefähr 125.000 AIDS-Todesfälle. Im Jahr 1991 sagte die Weltgesundheitsorganisation für die Zeitspanne ungefähr 60.000 – 80.000 registrierte AIDS-Todesfälle voraus.

Dazu stehen die katholischen Philippinen (ca. 70 Mio. Einwohner), wo die Kondom-Propaganda kaum existiert, in einem scharfen Kontrast. In diesem Land gab es am 30. September 2003 genau 1.946 AIDS-Patienten und 260 AIDS-Tote. Das ist ein Bruchteil der 80.000 – 90.000 Fälle, welche die Weltgesundheitsorganisation für die Philippinen für das Jahr 2000 vorhergesagt hatte.

Jeder Tropfen ist wichtig

Im Editorial des Informationsblattes der Bewegung für das Leben – Südtirol „Lebe“ (Nr.79; Grieser Platz 13 b, I-39100 Bozen) ermutigte Frau Dr.med. Christiane Paregger, die Präsi-

dentin der Bewegung, Leser und Mitstreiter zum „Tag des Lebens 2006“:

Mutter Teresa hat in einem Interview einmal gesagt: „Mein Beitrag ist wie ein Tropfen im Meer, aber ohne diesen Tropfen wäre das Meer um einen Tropfen ärmer.“ Wenn wir alle, liebe Freunde, unseren „Tropfen“ beitragen, dann wird der Lebensschutz in unserer Gesellschaft zu einem unübersehbaren Zeugnis für die Heiligkeit und Unantastbarkeit jeden menschlichen Lebens. Jeder Beitrag ist einmalig und wird gebraucht!

Mutter Teresa sagt:

„Was du tust, kann ich vielleicht nicht tun ...

Was ich tue, kannst du vielleicht nicht tun ...

Aber wir tun alle zusammen etwas Schönes für Gott!“

Liebe Freunde, nehmen wir den „Tag des Lebens 2006“ als persönliche Herausforderung, denken wir darüber nach, wie „mein Tropfen“ aussehen kann und tun wir alle zusammen etwas Schönes für die Ungeborenen und dadurch für Gott!

Mitwirkung bei der „Kultur des Todes“?

Die derzeitige „Kultur des Todes“ stellt mehr und mehr Christen vor die Frage: Mitwirkung zur Sünde? – In „Kirche heute“ hat Msgr. Francois Reckinger das Problem beschrieben und Vorschläge zur Hilfe und Selbsthilfe für die Betroffenen gemacht („Mitwirkung zu Sünde gegen das Leben?“; Nr.3/2006; S.16 ff; Postfach 1406, D-88498 Altötting). Msgr. Reckinger bittet die Betroffenen auch um ihre Mithilfe:

Wenn ein Staat die Tötung von ungeborenen Kindern nicht nur für straffrei erklärt, sondern sich selbst an dem Vergehen beteiligt, wuchert und verzweigt sich die Krake der Verführung zur Mitwirkung in die verschiedensten Berufssparten hinein. Dasselbe gilt von der aktiven Euthanasie und der verbrauchenden Embryonenforschung, dort wo auch diese beiden Tötungsarten legalisiert sind.

Die wichtigsten unterschiedlichen Situationen zur Mitwirkung, die sich daraus ergeben, sollten, wie gesagt, von Moraltheologen im Blick auf die kirchliche Lehre untersucht und beurteilt werden. Gestützt auf eine solche Vorarbeit sollten die Bischöfe und wir Priester in Verkündigung und Seelsorge den uns Anvertrauten hinsichtlich der entsprechenden moralischen Pflichten klaren Wein einschenken. Gleichzeitig aber müssen wir an Beispielen aufzeigen können, wie Menschen von heute versuchen, diese Pflichten zu erfüllen.

Um derartige Beispiele zu sammeln, lade ich Ärzte, Apotheker, medizinische Mitarbeiter, Krankenhausleiter und -angestellte, Verwaltungsbeamte und alle anderen, die zur Mitwirkung bei Abtreibungen aufgefordert oder veranlasst worden sind und eine solche verweigert haben, ein, mir mitzuteilen, wie sie diese Weigerung formuliert und vorgebracht haben und welche Berufe, gesellschaftlichen oder familiären Konsequenzen das für sie gehabt hat. Zugesichert wird, dass von keinem der berichteten Beispiele unter Angabe von Namen, Ort oder genauer Bezeichnung der jeweiligen Institution Gebrauch gemacht wird. Dasselbe gilt für Forscher im Bereich der Humangenetik, die jegliche Mitwirkung verweigern, wo verbrauchende Embryonenforschung im Spiel ist.

Lesern, die von guten Bekannten wissen, dass diese sich in der genannten Situation befinden, wäre ich dankbar, wenn sie die Einladung an die Betroffenen weiterleiten wollten.

Entsprechende Mitteilung erbitte ich an Pfr. Dr. Francois Reckinger; per E-Mail: f.reckinger@web.de; per Post: Enigheimer Weg 10, D-59590 Geseke; oder per Fax: 02942-79 90 86 (weitere Informationen auch unter: www.f-reckinger.de).

Die versteckten Fesseln sprengen

Zur österlichen Bußzeit schreibt Prälat Josef Grabmeier im Geleitwort zum „Directorium Spirituale“ (3/2006) u.a.:

Freiheit ist zu einem falschen, verfänglichen Schlagwort geworden. Die äußere Freiheit, die mit Recht als großer Wert gesehen wird und für die die Menschen sich einsetzen und kämpfen, korrespondiert mit der inneren Freiheit, die aber oft vergessen wird. In jedem Menschen gibt es mancherlei innere Abhängigkeiten, Bindungen und Unfreiheiten. Viele sind in sich selbst verliebt und kommen von sich nicht mehr los. Diese verdeckten Fesseln müssen wir aufdecken und uns davon befreien, d.h. ausbrechen aus der Gefangenschaft des eigenen Ich.

Die neue Zeit, die Heilszeit, in der Gott allen Menschen die Hand reicht, um sie zu ihrer eigentlichen Berufung zu führen, ist offenbar über viele hinweggegangen. Sie leben noch in der alten, unerlösten Welt, inmitten von Rätseln und Ungereimtheiten, zwischen Angst und Verzweiflung. Sie haben sich für diesen einen Augenblick im Ablauf der Weltgeschichte gemütlich eingerichtet und erkennen nicht, dass ihr Abruflauf kurz bevorsteht. Sie haben über-

sehen, dass Gottes Reich angebrochen ist und die Erlösung längst im vollen Gang ist. Auch für sie!

Sich im Strom der Zeit mittreiben zu lassen, blindlings mit der Masse mitzuschwimmen, ist einem verantwortlichen, selbstbewussten Menschen nicht erlaubt, umso weniger einem Christen. Er muss eigenständig und eigenverantwortlich seinen eigenen Weg gehen und sich dabei an den gültigen, von Gott gesetzten Wegmarken und Wegweisern orientieren. Es ist der Weg in das zukünftige, ewige Reich Gottes.

Folgen des veränderten Frauenbildes

Im „Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt“ (Nr.10/2006) wies Josef Bauer auf die Folgen des veränderten Frauenbildes hin:

Da wird deutlich, wie es sich rächt, dass unsere Gesellschaft die Frauen ihrer „natürlichen“ Berufung zur Mutterschaft immer mehr entfremdet hat. Man gab ihnen und gibt ihnen immer noch das Gefühl, dass auch eine Frau sich erst im Berufsleben „verwirklichen“ kann.

Bei dieser zivilisatorischen Veränderung des Frauenbildes haben Kapitalismus, Sozialismus und Liberalismus zusammengewirkt. Die Kapitalisten lockten die Frauen als billige Arbeitskräfte in ihre Großbetriebe. Der Sozialismus hat überhaupt wenig Sinn für die Familie; richtiger Mensch ist für ihn erst der Arbeitnehmer. Und der Liberalismus hat die Frauen den Egoismus gelehrt. Das Ergebnis: In der öffentlichen Meinung wird die Mutter und Hausfrau als „Heimchen am Herd“ verspottet. Kein Wunder, wenn sich Frauen außerhäuslich beweisen wollen!

Wenn Kirchenvertreter mahnend ihre Stimmen erhoben, hieß es, sie seien rückständig, die Kirche wolle die Frauen auf „Kinder, Küche, Kirche“ festlegen, sie sei einfach frauenfeindlich. Dabei wollten christliche Politiker und Ethiker nie die freie Entfaltung der Frauen behindern, sondern nur an die Schöpfungsordnung erinnern, die Nichtgläubige „die Natur“ nennen.

Heute erleben wir: Die Entfremdung der Frauen von Mutterschaft und Familie führte zu unbeständigen „Lebenspartnerschaften“, zu geringer Kinderzahl, mit der sich die westlichen Völker nicht mehr „reproduzieren“ können auf der einen Seite – und zu zwischen Berufsarbeit und Familie zerriebenen Frauen, die für die Kinder zu wenig Zeit und wenig Nerven haben.(...)

Der Nachwuchsmangel ließ nun in letzter Zeit etliche Politiker aufwachen. Aber sie ziehen die falschen Schlüsse, auch die Grünen, die Naturschwärmer. Sie meinen, die Frauen würden sich eher Kinder „anschaffen“, wenn sie dafür möglichst wenig Zeit „opfern“ müssen. Gebären, Säugen – und dann übernehmen öffentliche Einrichtungen die Kleinen: Krippen, Kindergärten, Horte, Ganztagschulen. Die Frau braucht nur „Gebärmaschine“ zu sein.

Ich wage die Behauptung, auf diesem Weg wird man nur eine geringe Steigerung der Geburtenrate erreichen. Weil die Frauen spüren, dass zum Muttersein mehr gehört. Darum werden wir weiterhin die Zuwanderung brauchen mit all ihren Problemen – und am Schluss werden in unserem Land andere Völker leben. (...)

„Dies nicht mehr schweigend hinnehmen!“

In „vers 1“, einer seit dem letzten Herbst monatlich erscheinenden „Zeitung für Christen“, die von jungen Leuten insbesondere auch für junge Leute gemacht wird, forderte deren Chefredakteurin Birgit Keller zum Eintreten für bedrohte und verfolgte Christen auf (Nr.14, März 2006; Fischbachstr.51, D-50127 Bergheim).

In der Türkei erschießt ein 16-jähriger Schüler einen katholischen Priester nach der Messe. In Nigeria fordern gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen Moslems und Christen fast 100 Tote. In Pakistan und Sri Lanka zünden gewalttätige Muslime mehrere christliche Kirchen an. (...) Gewalt gegen und Tod von Christen sind inzwischen in vielen Teilen der Welt Alltag für unsere christlichen Schwestern und Brüder geworden. Übrigens nicht erst seit den Karikaturen. Die Lage der Christen in Nordkorea, China oder Indonesien ist seit vielen Jahren erschreckend. Nur: Keine Regierung, kein verantwortlicher Politiker im freien Westen beehrte dagegen nachhaltig auf. Deutschland ist Exportweltmeister, da wird man doch für ein paar tausend verfolgte Christen keinen Ärger machen ... An Gott zu glauben ist gefährlich geworden. Die Mächtigen der freien Nationen sind aufgefordert, dies nicht mehr schweigend hinzunehmen. Und nach den mutigen Auftritten von Bundeskanzlerin Merkel in Washington („Guantanamo“), Moskau („Tschetschenien“) und bei der Münchener Sicherheitskonferenz („Iranische Atombombe“) hoffen viele, dass Deutschland endlich unüberhörbar Partei für die Christen in aller Welt ergreift.



Helmut Moll: Martyrium und Wahrheit. Zeugen Christi im 20. Jahrhundert. Gustav Siewerth-Akademie 2005, ISBN 3-928273-74-4. Seiten 238, 13,80 Euro.

Was ist ein Märtyrer? Dieser Begriff ist unter dem Eindruck der Selbstmordattentäter weithin unklar geworden. Da trifft es sich gut, dass Prälat Dr. Helmut Moll gerade jetzt sein neuestes Werk „Martyrium und Wahrheit“ vorlegt. H. Moll, der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für das Martyrologium, klärt die einschlägigen Begriffe, er erläutert die katholische Märtyrertadition und stellt schließlich die Rezeption seines zweibändigen Hauptwerks „Zeugen für Christus“ vor, das die deutschen Märtyrer des 20. Jahrhunderts biographisch dokumentiert. Mit diesem Werk haben Dr. Moll und seine 135 Mitarbeiter in verdienstvoller Kleinarbeit einen Schatz gehoben. Über 700 Märtyrer werden mit Bild und Text, mit Archiv- und Literaturangaben vorgestellt. Sie haben den Tod unter dem Nationalsozialismus, unter dem Kommunismus, in den Missionen oder bei der Verteidigung ihrer körperlichen und seelischen Unversehrtheit erlitten.

In seinem neuen Buch „Martyrium und Wahrheit“ fasst H. Moll die katholischen Kriterien für eine Aufnahme in das Märtyrerverzeichnis noch mal zusammen:

1. Der gewaltsame Tod des Glaubenszeugen,
2. Das Motiv des Glaubens- und Kirchenhasses der Verfolger und
3. Die bewusste innere Annahme des Martyriums um der universalen Wahrheit willen.

Diese Kriterien, die sich schon in der Urkirche herausgebildet haben, lassen sich aus der Bibel begründen. Märtyrer sind Blutzeugen der universalen Wahrheit nach dem Vorbild Jesu Christi. Die katholischen Kriterien erfüllt nicht, wer den Tod sucht oder sogar selbst herbeiführt. Auch wer im letzten Moment seinen Mut bereut und deshalb seine Verfolger um „Gnade“ an eht, gilt nicht als Märtyrer. Tausende von standfesten Glaubenszeugen, die in letzter Minute dem Tod entgingen, können per definitionem nicht in ein Martyrologium aufgenommen werden, obwohl auch ihr Zeugnis die Macht des Glaubens zeigt.

Anders als in den nichtkatholischen Konfessionen zählt in der katholischen Tradition auch das martyrium puritatis, das Martyrium der Reinheit. Vergewaltigung und Sexualmord verletzen die Würde des Opfers und das universale Sittengesetz.

Es versteht sich von selbst, dass ein Selbstmordattentäter, der aus Hass Gegner und Unbeteiligte in den Tod stürzt, genau das Gegenteil von einem christlichen Märtyrer ist. Der christliche Märtyrer dagegen erleidet den Tod, um andere zu retten und um für das universale Sittengesetz Christi Zeugnis abzulegen. Der Bezeugte – das ist Gott – steht über dem Zeugen.

Auch die Märtyrer in den Missionsgebieten nehmen einen wichtigen Platz ein. Ein Kapitel ist den Todesmärschen 1945 gewidmet.

Für Geschichtslehrer und für Religionslehrer ist dieses Werk unentbehrlich, für interessierte Laien ist es sehr zu empfehlen.

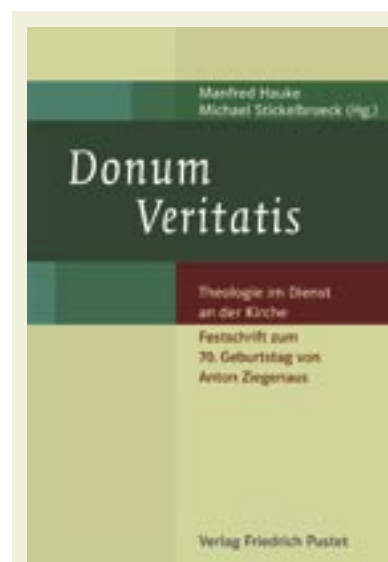
Eduard Werner



Alfred Läßle: Kleine Kirchengeschichte, St. Ulrich Verlag, S: 208, ISBN 3-936484-70-8, EUR 11,90 (D)/EUR 12,30 (A)/sFr 20,50

Der Autor führt in einem Schnellgang durch die Kirchengeschichte von Jesus Christus bis Benedikt XVI.. Wer auf 200 Seiten das Geschehen von 2000 Jahren darstellt, muss sich auf das Wesentliche beschränken. Trotzdem werden alle wichtigen Ereignisse gebracht. Die Darstellungsmethode von Läßle ist: „Wir fürchten die Wahrheit nicht“ (Joh. Paul II.). Für die aktuelle Diskussion ist bedeutsam, dass der Leser ein Rüstzeug bekommt, weil der Autor auch die schwierigen Themen wie Inquisition, Zölibat, Dogmen der Kirche und ähnliche nicht ausspart. Chronologische Übersichten, Karten und Grafiken bereichern die Lektüre. Empfehlenswert.

Hubert Gindert



Manfred Hauke/Michael Sticklebroeck (Hg.): Donum Veritatis, Theologie im Dienst an der Kirche, Festschrift zum 70. Geburtstag von Anton Ziegenaus 516 Seiten, Hardcover, 49,90 (D) Euro, 51,30 (A) Euro, sFR 86,00; ISBN 3-7917-1999-3



Alexandra von Teuffenbach: Papst Johannes XXIII. begegnen. Sankt Ulrich Verlag, Augsburg, S. 168, ISBN 3-936484-47-3, Euro 11,90 (D), 12,30 (Ö), Sfr 20,50

Dieses Buch ist notwendig, weil Papst Johannes XXIII. bei der Umdeutung des Zweiten Vatikanums von Progressisten immer wieder für ihre Zwecke instrumentalisiert wird. Die Autorin hat an der päpstlichen Universität Gregoriana Philosophie und Theologie studiert. Sie promovierte 2002 mit einer Arbeit über die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die Autorin legte 2003 am vatikanischen Geheimarchiv die Archivarsprüfung ab. Sie bringt also gute Voraussetzungen für die vorliegende Arbeit mit und soll deswegen häufig mit Zitaten zu Wort kommen. Das Werk hat zwei Hauptkapitel: „Der Papst des Konzils“ (S. 10-107) und „Das Konzil des Papstes“ (S. 109-163)

Johannes XXIII. wird immer wieder im Zusammenhang des Zweiten Vatikanischen Konzils erwähnt, das er am 25. Januar 1959 in St. Paul vor den Mauern angekündigt hatte.

Was der Papst von dem Konzil wollte, geht aus der Enzyklika „At Petri cathedram“ (1959 hervor) (S. 125). Johannes XXIII. erklärt hier, dass „er alle verurteilt, die die geoffenbarte Wahrheit Gottes leugnen oder sie durch Verbreitung von Lügen oder Indifferenz behindern. Es ging ihm darum „das freundliche Gesicht des katholischen Glaubens zu zeigen“, wie eine Kapitelüberschrift lautet. „Die Güte Roncallis bestand keinesfalls in einem Nachgeben im dogmatischen Bereich, sondern im sprachlichen Nachgeben. Er sprach von den Orthodoxen und

Protestanten als den ‚Brüdern‘. Roncalli hatte keine Angst, Menschen anderer Konfessionen oder Religionen zu begegnen oder sogar Atheisten zu empfangen ... Nie jedoch machte er auch nur das kleinste Zugeständnis in Fragen der katholischen Lehre“ (S. 131). „In der Feier der Sakramente wünschte der Papst, dass sie besser zum Ausdruck brächten, was sie bewirken“ (S. 139).

Roncalli legte den Konzilsbeginn auf den 11. Oktober 1962. Er „erwartete nicht viele Diskussionen. Für ihn sollte das Konzil noch klarer die Bedeutung der Bischöfe, ja der ganze Kirche an das Petrusamt bezeugen, es sollte ein Schauspiel der Einheit werden“ (S. 145).

„Der vielzitierte Spruch vom Fenster der Kirche, das Joh. XXIII. weit geöffnet haben wollte, ist dem Geist Roncallis völlig fremd“. Sein Sekretär Msgr. Capovilla sagte beim Seligsprechungsprozess aus: „Das Bild sei für Roncalli sehr ungewöhnlich“ (S. 146). Das häufig genannte Wort „aggiornamento“ (auf-den-heutigen-Stand-bringen) benutzte der Papst bei der Ankündigung des Konzils in St. Paul. Drei Jahre später, am 7. Mai 1960 sprach er noch einmal vom „aggiornamento“. „Auch hier ist das Wort des ‚aggiornamento‘ eher im Sinne einer äußeren Anpassung zu verstehen“ (S. 147). Die Autorin sagt: ... „eine Deutung als ‚Erneuerung‘ der Kirche im Sinne von ‚Umstoßen des Gewesenen‘ ist eine Erfindung der Biographen“ (S. 147). Vor den Konzilsvätern bekräftigt der Papst: „Was das Konzil interessiert, ist, dass das heutige Depositum der christlichen Lehre in wirksamerer Weise gehütet und gelehrt wird“ (S. 152). Empfehlenswert

Hubert Gindert

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2006 S. 29

Korrektur: Eichstätt: Heilig-Geist-Spittalkirche, Samstags 19.00 Uhr, 14-tägig. Hinweise: 08421-2125

Bonn: Alte Pfarrkirche zu Kessenich, jd. 2. und 4. Sonntag, jew. 17.00 Uhr, hl. Messe, anschl. Vesper; Hinweise: 0221-8003978

Gelsenkirchen: Liebfrauenstift, jd. Mittwoch nach Herz-Jesu-Fr., 18.00 Uhr, Hinweise: 0209-30900

Sühnenacht Sühneanbetung

Berlin: St. Norbert: 7.4.06, 17.10 Uhr, Kreuzweg; 8.4.06, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 20.4.06, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 23.4.06, 15.00 Uhr Kinderro.kr.; Hinweise: 030/4964230

Frankfurt: 23.4.06, 14.00 - 18.00 Uhr, St. Elisabeth, Internat. Ro.kr.gebet, Beichtgel. Euchar.feier; Hinweise: 06182-961977

Nächtliche Anbetung in Oberhaid 8./9.4.2006 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Gebetsmeinung des Hl. Vaters April 2006

1. dass die individuellen, sozialen und politischen Rechte der Frau in allen Staaten geachtet werden.

2. dass die Kirche in China mit innerer Freude und in voller Freiheit ihre evangelische Sendung erfüllen kann.

Gescheitert

Das „Wir-sind-Kirche“-Ehepaar Johannes und Sigrid Grabmeier ist im Bistum Regensburg in der eigenen Pfarrei bei den Pfarrgemeinderatswahlen gescheitert – Beide erreichten nur die Plätze 18 und 22 und wurden damit nicht gewählt

Regensburg (www.kath.net) Das im Bistum Regensburg medial bekannte „Wir-sind-Kirche“-Aktivisten-Ehepaar Johannes und Sigrid Grabmeier hat am vergangenen Sonntag bei der Pfarrgemeinderatswahl eine bittere Niederlage erlitten. Beide hatten sich in der Pfarrei St. Martin in Deggendorf für den Pfarrgemeinderat aufstellen lassen und wollten für den Pfarrgemeinderat kandidieren. Bei der Auszählung der Stimmen stellte sich heraus, dass sie aber nur die Plätze 18 und 22 erreicht hatten und damit nicht gewählt wurden. Johannes Grabmeier reagiert nach dem Ergebnis enttäuscht und meinte gegenüber der „Mittelbayerischen Zeitung“, dass er zur „bitteren Erkenntnis“ komme, „dass es von den Verbliebenen in der Amtskirche weniger gern gesehen wird, dass Christen sich mündig um ihre Kirche kümmern“.

Wietmarschen: 3.4.2006, Einkehrtag-Haus Marienstein Endel bei Visbek OL, 10.00- 19.00 Uhr Hinweise: 05921-15291

Marienfried: 8.4.06 Sühnenacht, 14.00 Uhr, Anbet. 15.00 Uhr hl. Messe; Marienfeste: 25.3.06; Hinweise: 07302-92270

Einkehrtag Marienfried: 23.4.2006, Kpl. P. Leonhard Huber ORC: Dein Erbarmen, o Herr, will ich in Ewigkeit preisen; 25.4.2006, 14.30 Uhr, Ro.kr., 15.00 Uhr, Festgottesdienst m. Pfr. Otto Maurer; Hinweise: 07302-92270

Gebetskreis der beiden Heiligen Herzen Jesu und Mariens jd. Montag, 19.00 Uhr-21.00 Uhr in Königstein/Taunus, Hinweise: 06174-4419

Freundeskreis von Pro Missa Tridentina in München: 4. April 2006, 19.00 Uhr, Saal des Restaurant Rhaetenhaus, Pater Bernward Deneke, FSSP: „Prüfe die Geister, ob sie aus Gott sind. – Die Unterscheidung der Geister“ Hinweise: 089-26 38 31

Exerzitien Kloster Maria-Engelport: 28.4.-2.5.2006, Thema: Unseren Glauben tief in die Freundschaft mit Christus verwurzeln (*Papst Benedikt XVI.*) mit P. Joh. Ch. Trummet CMM, 30.4.2006, feierl. Pontifikalamt m. Bischof R. Marx; Hinweise: 0231-593167

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis, Berlin:

24.4.2006, 20.00 Uhr, Gemeindesaal St. Marien, Bergheimer Platz 1, Dr. Marc Stegherr: Novalis und die Idee des christlichen Abendlandes; Hinweise: 030-8035980

Hamburg: 7.4.2006, 19.30 Uhr, Haus d. kirchl. Dienste, Claudia Kaminski: Abtreibung und die Folgen für die Frau, Familie und Gesellschaft; Hinweise: 04532-281428

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Josef Arquer, Franz-Ludwig-Str. 35, 54290 Trier
- Alexander Desecar, Bruchstr. 13, 57250 Nephten
- Franz Grill, Marktplatz 13, 94065 Waldkirchen
- Nathanael Liminski, Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Reinhold Ortner, Birkenstr. 5, 96117 Memelsdorf
- Hans Peter Röhlin, Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, Bischof-Kindermannstr. 23, 61462 Königstein
- Dr. Thomas Veitschegger, Kranckstr. 6, 30161 Hannover

Dekadente Witze mit Jesusworten

Im Vorarlberger Kirchenblatt, das von der Diözese Feldkirch im Verbund mit den westlichen Diözesen Österreichs herausgegeben wird, ist zum Faschingsonntag ein Artikel von einem katholischen Religionslehrer aus Freistadt (Diözese Linz) unter dem Titel „Bisher unbekannte Predigt Jesu entdeckt“ erschienen; nach einer längeren Einleitung über den Fund dieser Predigt wird am Schluss aus dieser der Abschnitt „Tannenpredigt“ dargeboten:

„Als Jesus die vielen Menschen sah, stieg er auf einen Tannenbaum und sprach: Es steht geschrieben, von Tannen her kommen wird der Menschen Sohn, um zu trennen die Böcke von den Schafen. Ein gutes Schaf ist immer brav und schert sich nicht um das Scheren. Das Scheren ist allein Schererei des Scherers, sonst wäre das keine schöne Bescherung! Sehet die Endivien auf dem Felde. Sie sehen nicht, sie hören nicht, und doch schmecken sie so gut! Mose

hat gesagt: Du sollst nicht begehren deines nächsten Hausfrau. Ich aber sage euch: Wer auch nur den Aufreibfetzen der Nachbarin begehrlieh ansieht, hat im Herzen schon mit ihr das Haus geputzt. Was seht ihr das Staub ankerl in der Nachbarin Haus, den Misthaufen im eigenen Haus aber nicht? Denn: Siehe, ich bin der Weinstock, ihr aber seid die Flaschen..“.

Man fragt sich: Ist das heute lustig, wenn in einer offiziellen Kirchenzeitung durch einen katholischen Religionslehrer Worte Christi verdreht und ins Lächerliche gezogen werden? Wenn solche schlechten Witze außerhalb der Kirche gemacht werden, dann gehört das meist zum Kampf, der heute von liberalistischen und laizistischen Kreisen gegen die katholische Kirche geführt wird; wenn sie aber innerhalb der Kirche in einem offiziellen Kirchenblatt erscheinen, dann ist das ein Zeichen von Dekadenz.

Prof. Dr. Elmar Anwander,
6900 Bregenz, Sonnenstr. 26

Osterakademie Kevelaer

19. - 22.4.2006, Priesterhaus Kevelaer,

„Prüfet die Geister ...“ (1Joh 4,1) Viele Wege, aber der eine Heilsweg

19.4.2006, Prof. Dr. Peter Beyerhaus: Die theologische Herausforderung durch die New Age-Bewegung; **20.4.2006**, Martin Kamphuis: Buddhismus und christlicher Glaube – Zwei Wege zum gleichen Ziel? NN: Communio als Maßstab und Ziel der kirchlichen Heilssendung – Kirchenrechtliche Anmerkungen zu einem theologischen Schlüsselbegriff, Nachmittags Exkursion; **21.4.2006**, Pfarrer Winfried Pietrek: Irrwege der Freimaurerei; Dr. Thomas Roddey: Gibt es Heil außerhalb der Kirche? Das Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen seit dem 2. Vatikanischen Konzil; Prof. Dr. Horst Bürkle: Die Antwort des Evangeliums auf die Suche nach Gott in den Religionen; Mag. Josef A. Herget CM: Was Christen über den Islam wissen sollten; **22.4.2006**, Thomas Wittstadt: Mystik wird uns Einsicht schenken? Die kosmische Spiritualität von P. Willigis Jäger OSB auf dem Prüfstand; P. Josey Thamarassery CMI: Hinduismus – eine identitätsstiftende Religion für Indien?

Hinweise: IK Münster e.V., Postfach 11 03, 48692 Stadtlohn

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Getreu bis in den Tod

Von manchen Menschen verlangt das Schicksal plötzlich eine Entscheidung, welche ihre natürlichen Kräfte übersteigt. So auch von dem deutschen Soldaten Leonhard Andersag. Er ist am 14.10.1913 in Südtirol geboren. 1919 kam er in eine vierjährige Volksschule, in der nur Italienisch gesprochen werden durfte. Nach dem Ersten Weltkrieg war Südtirol an Italien gefallen. Alle deutschen Namen wurden zwangsweise italienisiert. Aus dem Familiennamen Andersag wurde Dallasega. Nach der erzwungenen Teilnahme am Abessinienkrieg lebte Leonhard D. mit seiner Familie wieder in dem 1400 Meter hochgelegenen Dorf Poveis, der südlichsten deutschen Sprachinsel auf dem Nonsberg. Das Leben dort war hart und entbehrungsreich.

Als 1943 deutsche Truppen Oberitalien besetzt hatten, wurde Leonhard zum deutschen Militär einberufen und mit vorgehaltener Pistole gezwungen, in die Waffen-SS einzutreten. Bis zum Kriegsende war er in Italien eingesetzt. Beim Rückzug passierte Folgendes:

Eine deutsche Kompanie wurde von italienischen Partisanen bei Giazza überfallen. Die Deutschen wehrten den Angriff ab. Anschließend verhafteten sie alle männlichen Bewohner des nahen Dorfes Giazza, um zur Abschreckung für jeden gefallenen Deutschen zehn Italiener zu erschießen. Da meldete sich



der italienische Dorfpfarrer Don Domenico Mercante und sagte: „Diese Leute aus dem Dorf sind unschuldig. Nehmt mich und lasst sie gehen!“ Nach einigem Zögern nahm der deutsche Offizier das Angebot an. Er ließ den Pfarrer vor einen Bombentrichter führen und stellte das Erschießungskommando auf. Da rief Leonhard: „Dieser Mann ist unschuldig! Einen Unschuldigen erschießen ist ja Mord.“ Nun fragte ihn der Kommandant, ob auch er katholisch sei, weil er so rede. „Ja,“ war die Antwort. „Ich bin katholisch und habe Frau und vier Kinder daheim, aber lieber sterbe ich, als auf einen unschuldigen

Priester zu schießen.“ Darauf zynisch der SS-Offizier: „So, jetzt werden Sie den Pfarrer erschießen.“ Als Leonhard sich weigerte, wurde er wegen Befehlsverweigerung zum Tode verurteilt. Er musste zuerst noch zusehen, wie der Pfarrer erschossen wurde. Dann musste Leonhard vor den Bombentrichter treten. Er rief fassungslos „Aber ich habe vier Kinder daheim.“ Da krachten schon

die Schüsse und Leonhard stürzte tot neben die Leiche des Priesters in den Bombentrichter. Das geschah am 27. April 1945, wenige Tage vor dem Ende des Krieges. Bauern aus der Umgebung p egten zunächst das provisorische Grab der beiden Helden. Später wurde die Leiche des Priesters nach Giazza überführt und die Leiche von Leonhard Dallasega in den Soldatenfriedhof von Meran, Grabnummer 1018.

Als ein heimkehrender Soldat die Nachricht über dieses Geschehen in das Haus der Familie Dallasega (Andersag) in Poveis brachte, war der Schock entsetzlich. Heute empfinden Leonhards Kinder bei aller Trauer eine tiefe und dankbare Verbundenheit mit ihrem Vater. Sie brauchen sich seiner nicht zu schämen, denn er ist dem Sittengesetz treu geblieben. Nach den Worten seines Sohnes Ewald, der jetzt in Deutschland lebt, hat sein Vater mehr für die Versöhnung der Völker getan, als mancher Diplomat mit Reden überhaupt tun kann.

Eduard Werner

